

2) Es entspricht nicht dem Verhältnisse, wenn das Pfarramt dem Bezirksamte, oder dieses jenem ein Dekret zusenden wollte. Siehe hierüber die Ministerial-Verordnung im 2. Bande meines Handbuches der Verordnungen Seite 15 und 16.

Ganz kurz lassen sich die Formen der amtlichen Correspondenz mit Folgendem darstellen:

- 1) der Obere sendet seinem Untergebenen Decrete zu;
 - 2) der Untergebene erstattet an seinen Oberen gehorsame Berichte;
 - 3) coordinirte Personen und Aemter beeihren einander mit Noten;
 - 4) dienstlich unabhängige Personen und Aemter correspondiren mit einander mittelst Schreiben.
-

Wahrhafte Darstellung

der

im Jahre 1817 in der Ampfeliwanger Pfarre ausgebrochenen Religionschwärmerei der Pöschlianer.

Von ihrem Entstehen, Fortgang bis zum Ende aus echten Quellen verfaßt
von

Gabriel Kraßl, Kurat-Beneficiaten zu Köppach.

Borrede des Herausgebers.

Der Pöschlianismus, diese merkwürdige und durchaus nicht vereinzelt stehende Erscheinung des ersten Jahr-

zehents unsers Jahrhunderts, gehört jetzt der Geschichte an. Auf das Grab des Letzten der dabei Beteiligten ist in diesem Jahre die Scholle gefallen. Fast zur selben Zeit kam das Manuscript Krafts in meine Hände, die, wie begreiflich, mit großer Begierlichkeit darnach langten. Beim Durchlesen desselben steigerte sich mein Interesse, ich fand die ganze Sache unendlich lehrreich und glaubte, trotzdem daß ich schon verschiedene Male ihre amtliche Veröffentlichung selber gefunden, wie die Erzählung eines unbefangenen, selbst sehr stark bethiligten Zeugen, der einen scharfen und ruhigen Beobachterblick sich gewahrt, auch jetzt noch der Bekanntmachung werth sein möchte. Gewissermaßen finde ich einen Vorzug für den Werth der Erzählung auch darin, daß des Verfassers Beteiligung des amtlichen Charakters entbehrt. Es war in jenen Tagen die Zeit einer gänzlichen Verwirrung in dem äußeren Organismus der Kirche, kein Wunder, wenn diese auch auf das Gebiet des Innern sich erstreckte und jenen falschen Mysticismus zur Blüthe trieb, der gerne in Gräuelseenen seinen Ausgang findet. Pöschl, wie ihn Leute beschreiben, die ihn damals gekannt, war als Student ein recht liebenswürdiger Mensch von dem einschmeichelndsten Benehmen, aber auch seiner Liebenswürdigkeit sich bewußt. Mit seiner Gelehrsamkeit aber ist er, wie er dessen die deutlichsten Beweise gab, nie weit gekommen. Die Mißhandlung, die ihm in Brannau zu Theil geworden und die in der That nur durch die gänzliche Zerrissenheit der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse ihre vage Entschuldigung finden kann, mußte auf ihn einen um so mehr erbitternden Eindruck machen, als er vom Geiste des Hochmuths im hohen Grade eingenommen war. Dazu kam wieder das traurige Ver-

hältniß in Ampfeliwang, wohin Götz als königlich bairischer Pfarrer kam, ein Verhältniß, welches einen ganz plan-siblen Grund für den Kooperator abgab, sich seinem Vor-gesetzten so schroff, als nur denkbar, gegenüber zu stellen. Es zieht dies in jeder Gemeinde und in einer kleinern noch vielmehr, als in einer großen, immer die verderblichsten Folgen nach sich und mußte es hier um so gewisser, da Pöschl im eigentlichsten Sinne ein Betschwesterfabrikant war, der die Sache pfiffig genug auch zu seinem eigenen Vorteile auszubieten verstand und es an Seitenhieben über seinen Pfarrer nicht fehlen ließ. Er steht als warnendes Beispiel Allen vor Augen, die die Frömmigkeit zum Schilde ihrer Eigenliebe, ihres Stolzes und ihres Hasses machen. Auffallend ist es, daß er zwar seine Anhänger sehr fleißig zum Beichtengehen ermunterte, aber keine Spur sich findet, daß er selber einen Beichtvater gehabt und gebeichtet habe, sowie auch Brevierbeter zu jener Zeit überhaupt zu den Raritäten unter den Priestern gehörten. Einem jeden Priester möchte aber das Gutachten Sailers über die angeblichen Offenbarungen der Krämerin zur besten Beachtung empfohlen werden. Es sind solcher Fälle in unserer Zeit mehr, als man glaubt, aber wenn je eine trockene Verstandesnatur in einem Priester stecken muß, so ist es bei einem solchen nothwendig, der dergleichen Personen zu behandeln hat, nebenbei muß er demuthig sein, beten und im Glauben fest gegründet stehen. Jedem jungen Priester aber möchte man mit allem Ernstes zurufen: „Trau keinem Weibsbild und wenn sie auch einen Heiligenchein um den Kopf hätte, strahlender, als die Sonne!“ — So sehr ich im Uebrigen die Ansichten des Verfassers im Allgemeinen theile, so kann ich mich doch nicht erwehren, dämonischen Einfluß in

den späteren Ausartungen des Pöschlianismus zu finden; auf natürlichem Wege lassen sich diese Erscheinungen nicht ganz erklären; es ist aber nicht so sehr die Schuld des Verfassers, daß er Alles natürlich zu erklären sucht, sondern die seiner Zeit, die vor dem Teufel einen so großen Respekt hatte, daß sie sich ihn so fern als möglich hielten, ja ihn lieber ganz geläugnet hätte. Der Teufel machte sich diese Passfreiheit prächtig zu Nutzen und trieb an verschiedenen Orten um so ungehinderten Spiel. Der Umstand daß die Heilung doch ohne kirchliche Beschwörungen u. dergl. gelang, beweist nur, daß auch dämonische Krankheiten ihren Verlauf und ihr Ende nehmen und daß die Bethörten gerade so lange unter der Gewalt des Bethörers bleiben, bis sie ihn als das erkennen, was er ist, als den Geist der Lüge; sind sie einmal so weit, so hat seine Gewalt über sie ihr Ende. Das zeigte sich klar und deutlich bei dem Hauptrepräsentanten der Sekte, dem Schmidtoferl. Daß übrigens das Konsistorium in Salzburg die Sache zu sehr auf die leichte Achsel genommen und mit einer eigenen Verblendung dem Pöschl einen Gewahrsam anwies, der mit der Märtyrerglorie die Kraft seiner Wirksamkeit nur verdoppelte und für seine Anhänger lockender war, als die Freiheit selbst, das zu beklagen hat, glaube ich, der Verfasser vollkommen Recht; es kam heraus, als ob H. Dechant Freindaller und Pfarrer Götz sammt den Andern des Vertrauens weit weniger werth wären, als Pöschl. Würdiger und kräftiger handelte das Konsistorium in Linz. Uebrigens mag es wohl sein, daß Pöschl sich in seinen letzten Jahren bekehrt hat; in dem von ihm selbst verfaßten Manuscripte, das ich vor 18 Jahren las und das er in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Salzburg oder

vielleicht erst in Wien verfaßt hat, hat er seine Ueberzeugung von der Wahrheit der Visionen der Krämerin durchaus nicht aufgegeben, so sehr er auch die Aussartungen seiner Anhänger verwirft und sich von der Schuld daran loszuschrauben sucht, was ihm in den Augen keines Unbesangenen gelingen wird. Der weltlichen bairischen Behörde war die ganze Sache im Anfange nur eine erwünschte Gelegenheit, sich an der kirchlichen Behörde, respective dem H. Dechante, zu reiben, dann griff sie täppisch genug ein; die österreichische Regierung nahm sie auch im Anfange zu lax und erst im Verlaufe tritt sie mit Energie und am Schlusse mit bewundernswerther Mäßigung und Kraft auf. Rührend ist das patriarchalische Benehmen des fürstlichen Beamten in Köppach.

Noch ein paar Worte über den Verfasser selbst. Er war Exminorit, ein höchst bescheidener, jovialer Mann, der sich gern zur Zielscheibe des Wißes für seine H. Nachbarn hergab, aber dann auch tüchtig zurückzahlte, ein sehr fleißiger Leser, so daß er sich die interessantesten Aufsätze aus Zeitungen und andern Werken zusammenschrieb und sie dann in Heften wieder Andern lesen ließ. Bei seinem Tode ereignete sich das Merkwürdige, daß an seiner Leiche keine Symptome des Todes sich zeigen wollten, sondern daß sie nach vier Tagen noch frisch und wie blühend im Sarge lag, so daß man eine eigene Commission kommen lassen mußte, um die Gewißheit seines Todes zu constatiren. Da er im Leben allgemeiner Achtung und Liebe sich erfreute, so trug diese Erscheinung um so mehr dazu bei, ihn in den Geruch der Heiligkeit zu bringen.

Zum Schlusse: zeitgemäß möchte die Herausgabe dieser wahrheitgetreuen Darstellung des Pöschlianismus deswegen sein, weil eine romanhafte Bearbeitung der-

selben von einer Seite beabsichtigt ist, deren Anteilenden für kirchliche Gesinnung durchaus keine Bürgschaft geben. (Schindler.)

Vorerinnerung.

Kaum als die Pöschlische Religionschwärmerei öffentlich ausbrach, las man auch in öffentlichen Zeitungen Berichte und Aufsätze, die nicht nur das Geschehene entstelten, sondern auch so viele offenbare Unwahrheiten enthielten, daß in mancher Zeitung von dem, was sie darüber schrieb, fast keine Zeile ohne Lüge war. Selbst in den Aufsätzen datirt von Nied im Innviertel und von Vöcklabruck, ja selbst in der Linzer Zeitung gab es viele und große Unrichtigkeiten und der Ansichten waren so viele und verschiedene, daß man sich wundern mußte, wie selbst in der Nähe diese Geschichte so verworren sein und falsche Angaben gemacht werden konnten. Es ist daher gewiß keine vergebliche Mühe, die Pöschlische Religionschwärmerei, so wie sie war, echt und getreu darzustellen. Dieser Mühe unterzog ich mich um so leichter, als ich in den Besitz echter Quellen kam und meine eigene Erfahrung, die ich aus dem persönlichen Umgange mit den Pöschlischen Anhängern zog, mich hierin unterstützte. Ich werde daher diese merkwürdige Geschichte, ihre Veranlassung, Entstehung, ihren Hauptinhalt, Charakter, ihre Verbreitung und die Mittel dagegen, sowie das Ende getreu darstellen in der Absicht, einen zwar kleinen aber gewiß nicht unwichtigen Beitrag zur heutigen Kirchengeschichte zu liefern. Die hiezu nöthigen Beilagen folgen am Ende in einem besonderen Anhange.

Köppach, den 26. Februar 1820.

Gabriel Kraft, Kuratbeneficiat.

Geschichtliche Darstellung
der im Jahre 1817 in der Ampfelswanger Pfarre aus-
gebrochenen Religionsschwärmerei.

II.

Des H. Kooperators Pöschl Verhalten in Ampfelswang von seiner Ankunft bis zur Zeit seiner Schwärmerei.

Thomas Pöschl zu Höritz in Böhmen in der Nähe von Böhmisch-Krumau anno 1769 geboren, kam als ein Knabe von 12 Jahren zu einem seiner Vettern nach Linz, der ihn erzog und zum Studiren brachte. Pöschl trat in den Clerikalstand und kam als Cleriker öfters nach Leonding zu dem damaligen dortigen H. Pfarrer Franz Pichler, der ihm viel Gutes thut. Nach der Aeußerung besagten H. Pfarrers war Pöschl ein eingezogener, bescheidener Mann, der einen untadelhaften Lebenswandel führte, jedoch immer eines etwas düstern Gemüthes.

Er ward 1796 den 3. September zum Priester geweiht. Wohin er nach erhaltener Weihe sogleich als Kaplan angestellt wurde, ist mir nicht bekannt. Er kam später nach Braunau im Innviertel als Koooperator und Katechet, wo er auch dem von Napoleon zum Tode verurtheilten Buchhändler Palm in seiner letzten Stunde beistand. (Man lese die Piece: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.)

Schon 1812 brachte Pöschl in seinen Katechesen ärgerliche und abergläubische Erzählungen von den Einwirkungen des Teufels auf den Menschen vor, er wurde nicht nur der absichtlichen Verbreitung abergläubischer Teufelsgeschichten unter dem Volke schuldig befunden,

sondern er war auch in eine Teufelsbeschwörungsgeschichte verwickelt, worüber einige Herren Dechante und der berühmte Professor Sailer in Landshut ein Gutachten abgeben mußten. Unter andern trug Pöschl in der Schule vor den Kindern die Behauptung vor: ein durch Schlagfluß plötzlich verstorbener Mann sei seiner Gotteslästerung wegen vom Teufel erwürgt worden. Hierzu kamen die in Pöschl's Zimmer öfters gehaltenen Andachten, abgelegten Beichten, die Verbreitung abergläubischer Religionsbegriffe und seine ungebildeten, harten und lieblosen Urtheile über geistliche und weltliche Verstéher, so daß der Herr Stadtpfarrer von Braunau um die unverzügliche Abberufung Pöschls, obwohl dieser ein investirter Beneficiat-Kooperator war, bat, die auch erfolgte und so Pöschl als Kaplan nach Ampfélwang bestimmt wurde. Ob bei dieser Entsezung von dem investirten Beneficium kanonisch verfahren wurde, oder nicht, oder ob man in diesem Fafu wegen dem Drange des Geschäftes eine Ausnahme gemacht, ist nicht bekannt geworden. Genug, Pöschl wurde unverzüglich nach Ampfélwang zu gehen auf königlich bairischem Befehl aufgesordert.

Da aber diese Versezung für den H. Pöschl nicht anders, als schimpflich, sein konnte, so suchte er sich zu vertheidigen und zu entschuldigen. Sowohl in Braunau, ehe er von dort abging, als auch hernach in Ampfélwang, führte er unaufhörlich an: „der Neid der Geistlichen, der Unglaube der weltlichen Beamten, haben mich ohne Recht und Besugniß von meinem Platze verdrängt; die Geistlichen konnten meine Achtung bei dem Volke und meinen Einfluß auf dasselbe nicht dulden, ich wirkte mehr, als sie; die Weltlichen konnten es nicht leiden, daß ich ihre lockere Lebensweise nicht billigte.“

Indessen gab ein Theil der Braunauer Bürger, bei welchen Pöschl in Achtung stand, eine Bittschrift bei Seiner Majestät dem Könige von Baiern für das Verbleiben des Pöschl in seiner Pfründe ein: er wartete also auf eine günstige Antwort und ging von Braunau nicht weg. Diese Zögerung sah man für Troz gegen die königlichen Unterbehörden an und sie verursachte, daß man ihn mit Gewalt und unter polizeilicher Wache abführte.

Diese Versezung und Abführung von Braunau nach Ampfeliwang geschah also auf eine seinen Stand entehrende, sein Gemüth tief ergreifende Art. Denn man brachte ihn mit polizeilicher Eskorte nach dem Landgerichte zu Böchlbruck und von da mit eben dieser Eskorte nach Ampfeliwang. So auffallend dieses Je-dermann, der es sah, sein mußte, so ward doch nicht besonders Viel davon geredet und wir Geistlichen er-fuhren es erst nach einiger Zeit durch die Aussage des H. Schlichting, damaligen Pfarrvikars zu Ampfeliwang. Dieser suchte mit gressen Farben das große Unrecht hoch zu erheben, das dem H. Pöschl widerfuhr, und er stellte ihn als einen unschuldig verfolgten Men-schen dar, was auch Pöschl selbst, wie schon gesagt worden, nicht unterließ. Wiewohl nun aber diese und an-dere dergleichen Neuherungen, sowohl wider die Geistlichen als auch wider die weltlichen Beamten, und sein im-merwährendes bitteres Klagen über das geschehene Un-recht, das sich Pöschl zu Braunau und zu Ampfeliwang erlaubte, im Gefühle des Unmuths vorgetragen, schon dem Geiste der Sanftmuth und der willigen christlichen Duldung, welche das Evangelium anrath, nicht ent-sprechen, so gewann doch Pöschl sich durch sein Be-tragen in Ampfeliwang bei der Gemeinde den Ruf

eines sanften, freundlichen, frommen Mannes und herzliches Mitleiden seiner Behandlung und des erlittenen Unrechts wegen. In kurzer Zeit gewann er auch das vollkommenste Vertrauen seines H. Pfarrvikars Mathias Schlichting und dies zwar in einem solchen Grade, daß dieser vor der Gemeinde mit übertriebenen Ausdrücken der Achtung von ihm sprach, ja ihn sogar mit dem h. Thomas von Aquin verglich. So sagte er selbst ein Mal zu mir: „Pöschl ist ein frommer Priester, ein Heiliger! schrecklich ist das Unrecht, das man ihm in Braunau anthat.“ Aber durch eben diesen H. Pfarrvikar gewann Pöschl auch das Vertrauen des damaligen H. Landrichters Winrich zu Böcklabruck und zwar auch mit solcher Zuversicht, daß dieser H. Landrichter, obwohl ein Schwager des H. Landrichters zu Braunau, dem 1813 antretenden Pfarrer zu Almpfelswang Johann Göß das Vorurtheil der strengen Aufsicht auf den H. Kooperator Pöschl, zu welcher der H. Pfarrer vermöge Dekret des Erzbischöflichen Consistoriums zu Salzburg angehalten warde, nehmen zu müssen glaubte, indem besagter H. Landrichter H. Pöschl als einen religiös richtig denkenden und moralisch sehr gut handelnden Mann darstellte. — Wie Pöschl das Vertrauen seines H. Pfarrvikars und des H. Landrichters zu gewinnen wußte, so gewann er auch das der Gemeinde vollkommen. Als Katechet besuchte er die Schule mit grossem Fleiße, ja täglich Vor- und Nachmittag. Er war unermüdet, den Kindern nach ihren Fähigkeiten Furcht Gottes einzuprägen und sie zu einem sittlichen Betragen anzuhalten. Er hatte auch die strengste Aufsicht auf die Kinder außer der Schule. — Um seinen Lehren mehr Eindruck zu geben, stellte er seinen Zuhörern ihre inneren Regungen als von einem

Engel oder Teufel hervorgebrachte Zustände vor: fromme Kinder waren vom Engel, böse vom Teufel geleitet. Schon zu den Kindern auf dem Arme der Mutter sagte er: „Was wird aus dir werden, ein Engel oder ein Teufel?“ Seine geistlichen Verrichtungen machte er mit Anstand ohne frömmelnde Ziererei. Im Predigtamte nahm er die Obliegenheit auf sich, die Homilien an Sonn- und Festtagen bei der Frühmesse zu halten, weil es Erleichterung für sein Gedächtniß war, erklärend von Vers zu Vers den Episteln und Evangelien folgen zu können. Ordentlich ausgearbeitete Predigten vorzutragen hinderte ihn sein ungetreues Gedächtniß. Sein Vortrag war aber eifrig und herzlich und man hörte ihm, ungeachtet daß er oft sehr lang anhielt, gerne zu. Als Beichtvater war er sehr streng; Rückfällige wurden abgewiesen. Wer nicht Tanz, Spiel, Liebschaften auf immer ent-sagte, erhielt keine Absolution. — Genugthuungswerke wurden auf ganze Jahre, ja auf das ganze Leben auf-gelegt. Das Bußgeschäft bei seinen Beichtkindern ging gewöhnlich mit einer Generalbeichte an. Hatte er ein-mal zu einem Beichtkinde Vertrauen gefaßt, so erhielt dieses die Auszeichnung, daß, wenn selbes am Tische des Herrn zu sein verlangte, es sich nur bei ihm mel-den durfte; dann konnte es ohne Beichte sich am Altare zur Kommunion einfinden. — Auch im Beicht-stuhle mußte der Teufel der Urheber aller Sünden sein; Beichtenden, bei denen er Leichtfinn oder keinen wahren Ernst wahrnahm, sagte er trocken: „An dir hilft so nichts, du bist so des Teufels.“

Dieser seiner Vorstellungart diente das Buch: „Das menschliche Herz eine Werkstatt des Teufels oder ein Tempel Gottes.“ Er führte

selbes bei seinen Beichtkindern allgemein ein und man kaufte es gerne, wiewohl es von ihm um erhöhten Preis verkauft wurde. Dieses Büchlein ist in der Felsdorfschen Literaturzeitung für katholische Religionslehrer empfehlend recensirt, aber vom Consistorium zu Salzburg verboten worden. In dem Texte selbst scheint Nichts auszusehen zu sein; aber die sinnliche Vorstellung in den beiliegenden Kupferstichen hat bei den Anhängern Pöschl's großen Unfug hervorgebracht und unter anderm zum Teufelaustreiben Anlaß gegeben. Die Teufel nämlich unter der Gestalt wilder Thiere schauen in das sündhafte Menschenherz, gehen hinein und bleiben sitzen: durch die Buße gehen sie wieder fort und der Engel des Lichtes kommt. Uebrigens war es nicht der Beichtstuhl allein, in welchem er die Gewissen und Gemüther der Gemeinde zu beherrschen suchte; auch im täglichen Umgange mit den Menschen war sein sichtbares Streben dahin gerichtet, einen beherrschenden Einfluß auf sie zu erhalten.

Er gewann sich anfangs jene Weiber, welche als die vornehmeren und vermöglischeren in Ansehen bei der Gemeinde standen. Durch diese wirkte er auch auf die erwachsenen Töchter und weiblichen Dienstboten und Verwandten; durch diese Weiber und Mädchen erhielt er Nachricht von Allem, was sich in der Pfarre zutrug; wie diesen Weibsbildern die handelnde Gemeinde und einzelne Personen vorkamen und wie sie selbe beurtheilten, sah auch Pöschl dieselben ohne weiteres an. Er mengte sich mehr oder weniger, je nachdem ihm das Interesse, diese Weiber zu gewinnen, wichtig war, in verschiedene häusliche Verhältnisse, wagte es sogar, gegen die Aussprüche der Obrigkeit Händel zu entscheiden, ja, er mengte sich in die Geheimnisse des Ehebettes, wodurch er sich aber nicht selten den Haß der Ehe-

männer zuzog und was ihn auch zu unanständigen Vorträgen auf der Kanzel veranlaßte. Auch den Geldbeutel nahm er beherrschend in Anspruch; denn öfters gab er als Bußwerke Almosen auf und zwar so, daß er die Gabe und die Person bestimmte, an welche es zu geben war. Hiemit hatte er auch den ärmeren Theil der Gemeinde gewonnen. Wer wollte nicht vor H. Pöschl, durch den man manche Unterstützung erhalten könnte, für fromm gelten? Pöschl kam daher als ein wohlthätiger Mann in Ruf, der sich der Armen, besonders armer Kinder, annahm, die er mit Geld unterstützte und auch kleidete. — Gegen die Männer war er keineswegs so herrschüchtig, auch nicht über ihr Gewissen und nicht so zudringlich, ihr Vertrauter zu sein. Eben so wenig trachtete er, die erwachsene Jugend zu gewinnen und sein Einfluß auf selbe war sehr klein. Gewöhnlich nahm er die Partei der Weiber gegen die Männer. Unbiegsame Männer mußten es sich schon gefallen lassen, bei den Weibern als solche angegeben zu werden, die vom Teufel regiert werden. Sonderbar ist es, daß H. Pöschl, welcher bei den Leuten als ein in hohem Grade wohlthätiger Mann galt, bei seinem bekanntlich geringen Einkommen sich doch eine hübsche Baarschaft, eine schöne Einrichtung und einen ordentlichen Tisch verschaffte. Wiewohl er ein festliches Gastmahl, eine fröhliche Gesellschaft, nicht auszuschlug, so war doch sein Leben sehr einsam und stille. Der Krankenbesuch, die beständigen Besuche der Frommen, nahmen die Stunden des Tages dahin. Unter den Weibern, über die er vor andern zu herrschen schien, war Magdalena Sickingerin, eine Krämerin, 40 Jahre alt und leibliche Schwester des bei Errichtung der Pfarre Ampfswang den 30. Mai 1813 abtretenden vorigen Pfarr-

vikars Mathias Schlichting, welche mit einer Stiefschönen und ihrem Manne ein zurückgezogenes, gesellschaftscheues Leben führte. Sie war weder schön, noch häßlich, aber von einem edlen Charakter. — Bei dieser Krämerin brachte Pöschl des Tages die meisten Stunden der Muße zu; zu ihr kamen auch jene Leute öfters, mit denen er zu sprechen hatte und nach dem Abtritte des H. Pfarrvikars Mathias Schlichting, des Bruders der Krämerin, und bei dem Antritte des neuen von der königlich hairischen Regierung angestellten Pfarrers Johann Götz ging Pöschl zur Krämerin in die Kost und erleichterte sich daher seinen geistlichen Umgang mit ihr sehr. Bei ihr wurden nun Privatvorlesungen gehalten. Die 17jährige Tochter dieser Krämerin mußte die junge Mädchenwelt an sich ziehen. Sie erhielt von Pöschl Lieder, welche sie mit selben singen, Bücher, welche sie ihnen vorlesen mußte, selbst auf geistliche Spielereien verfiel man: es wurde eine geistliche Lotterie errichtet, eine große Anzahl von Nummern, deren jede einen Sittenspruch enthielt, angeschafft; man sagte beliebig eine Nummer an und hörte dann den Sittenspruch mit Erklärung. — Der H. Kooperator Pöschl war daher im vollkommenen Besitze der Gemeinde, war der Vertraute der Weiber, war der Freund der Mädchen und der von den Armen verehrte Wohlthäter, als der neue H. Pfarrer Johann Götz auftrat und zwar mit dem von der Gemeinde gegen ihn gehegten Vorurtheile, er (der neue Pfarrer) sei ein von der königlich hairischen Regierung widerrechtlich aufgedrungen, der bald wieder bei dem Anrücken der Oesterreicher abtreten müsse, welches Vorurtheil Pöschl und der noch in der Nähe sich aufhaltende abgetretene, zu Wolfsegg als Pfarrprovisor angestellte, H. Vikar mit allen mög-

lichen Gründen zu unterstützen suchten. Denn hier ist zu bemerken, daß der König von Baiern nach Absterben des H. Anton Haidinger, Dechans und Pfarrers zu Alsbach, die zur Mutterkirche gehörigen Vikariate Ampfelswang, Ungenach und Ottwang zu selbstständigen Pfarren durch die Bitte der Vikarien von Ungenach und Ampfelswang bewogen, erhob, aber dieselben zugleich als vakant erklärte, mit dem Zusätze: wenn die gegenwärtigen Vikarien zu bleiben wünschten, müßten sie einen neuen Concurs machen; da sie aber sich dessen weigerten, so wurden sie abberufen und diese Pfarren mit neuen Pfarrern besetzt, mit Ausnahme von Ottwang, dessen Pfarrer in Rücksicht seiner Verdienstjahre hernach vom Könige bestätigt wurde.

Aus den obenannten Ursachen hatte der neue H. Pfarrer zu Ampfelswang eine mißliche Lage, es man gelte ihm das Zutrauen der Gemeinde. Wenn es nicht unumgänglich nothwendig war, zu dem neuangetretenen Pfarrer zu gehen, ging Alles zum Kooperator Pöschl und selbst die Belehrungen, Ermunterungen, Ermahnungen und Rathschläge des Pfarrers wurden dem Urtheile Pöschls unterworfen. Brautleute wurden von ihm auß neue aufgenommen, wenn sie schon zur Aufnahme und Prüfung zuvor bei dem Pfarrer waren. Die Stipendien zur Messe sammelte sich Pöschl selbst und nahm sie nicht aus der Messkasse. Nur sich erträglich machen, war Alles, was dem neuangetretenen Pfarrer gelang. — So stand Thomas Pöschl als Kooperator zur Gemeinde, als am 23. Jänner 1814 offenbar wurde, daß er die überwähnte Krämerin für eine Visionärin halte und seit dieser Zeit war es kein Geheimniß mehr, daß Pöschl ein Schwärmer sei.

III.

Psychologisches Phänomen, welches dem Thomas Pöschl Veranlassung gab, schwärmische Erwartungen der Gemeinde zu Ampfeling mitzutheilen, von Pöschl selbst aufgesetzt und seinen Anhängern als ein Symbolum Fidei unter dem Namen „Neue Offenbarung“ übergeben.

Kurzer Auszug

aus der Geschichte der neuesten Offenbarung des Herrn in und durch Magdalena Sickinger zu Ampfeling vom 20. Februar 1813 bis im Mai 1814 aus ihrem vom Unterschriebenen (Pöschl) geführten Tagebuche.

Diese Offenbarungen, welche im Herzen dieser frommen Dienerin des Herrn geschehen, beziehen sich eigentlich auf drei Gegenstände:

- 1) Auf die Einwohnung Jesu Christi im Herzen des Menschen durch den Glauben.
- 2) Auf die Bekehrung der Juden als des ausgewählten Volkes Gottes.
- 3) Auf die ernstliche Buße der dermaligen Christen, widerfalls ihre gänzliche Vertilgung vom Herrn angekündigt wird.

Der Anfang dieser neuesten Offenbarung geschah am 20. Februar 1813. Als sie nämlich die unaussprechliche, große Liebe betrachtete, aus welcher der Herr — Gottes Sohn — Schöpfer Himmels und der Erde — Herr der Herrlichkeit — für uns Sünder — ein geringer Mensch ward — für uns litt — und am Kreuze starb — und sogar in unserm sündhaften Herzen wohnen will — wurde sie abermals, wie schon öfters seit einiger Zeit

vorher zur inbrünftigen Liebe gegen ihn entflammt und sah auf einmal im Geiste in ihr Herz hinein, welches wie Kristall, hell, klar und durchsichtig erschien, so auch den göttlichen Heiland in seiner verklärten menschlichen Gestalt daselbst, wie er eben einen prächtigen Passus baute, mit dem Kreuze hineinzog und darin seinen Wohnsitz nahm. Von diesem Tage an sah sie fast täglich bei ihrer Andacht und der Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn in ihr Herz, erhielt die erhabensten Gesichte und Stimmen des Herrn und pflegte den vertraulichsten Umgang mit ihm, als ihrem Allgeliebten.

Was nun den ersten Gegenstand betrifft, sprach der Herr: „Ich lebe und wohne in allen Herzen, die es wahrhaft glauben und darnach thun.“ Auch sprach er zu einer andern Zeit: „Diese Gesichte sind wahre Vorbilder, daß ich durch den Glauben wahrhaft im Menschen lebe und wohne.“ Da sie einmal dem Herrn ihr Bedenken vortrug, ob sie die gehabten Gesichte und Stimmen wohl mit ihrem Blute und Leben bestätigen dürfe, sprache er zu ihr in ihrem Herzen: „Bedenke allezeit, daß ich durch den Glauben im Menschen wohne. Die bisherigen Gesichte sind wahre Vorbilder hiervon.“ Wie es auch schon der h. Paulus an die Epheser 3, 17 schreibt: daß Christus durch den Glauben in einem Herzen wohne und an die Colosser 2, 27: „Denen Gott aufdecken wollte, was für Schätze für die Völker enthalten seien in jenem herrlichen Geheimnisse, welches da ist: Christus in euch — die Hoffnung der Verherrlichung.“ *) Um

*) Dieser Text ist nicht im 2. sondern im 1. c. 27 enthalten und ist von Pöschl unrichtig angegeben, folglich dem-

dieses Geheimniß zu bestätigen, hat auch der Herr alle diese Offenbarungen in ihrem Herzen vorgenommen.

Den zweiten Gegenstand betreffend, sprach der Herr zu ihr, nachdem er einmal in einem Gesichte unzählbare Gestalten der Juden zu seiner Anbetung in ihrem Herzen erscheinen ließ: „Du und dein Bruder sollet das Werkzeug zu ihrer Bekehrung sein.*.) Es ist mein ausgewähltes Volk.“ Da sie Bedenken trug, wie dieses geschehen könne, da wir Nichts sind und nichts vermögen, auch keine Juden allhier befindlich seien, sprach der Herr: „Ich bin Gott, der Allmächtige. Durch mich kann Alles geschehen. Läß es mir über, es ist mein ausgewähltes Volk.“ Dieser ganze Ausspruch wurde auf ihre Bitte um Bestätigung mehrmals wiederholt. — Da sie einmal den Herrn fragte, ob die Bekehrung der Juden durch mich (also durch Pöschl) noch lange anstehen oder bald geschehen werde, so sprach er: „Wenn ich die Welt hinauswirft, wird die Bekehrung meines Volkes anfangen, aber ich werde überall mit und bei ihm sein.“ Auch sprach der Herr noch in dieser

selben ein falscher Sinn unterschoben worden; denn in der Bibel heißt es nicht: Christus in euch — sondern der Text lautet so: Welchen Gott die große Herrlichkeit dieses Geheimnisses hat wollen und thun, welches Christus ist, durch welchen ihr die Herrlichkeit hoffet.

*.) Dieser Bruder der Krämerin kann nicht ihr leiblicher Bruder Mathias Schlichting, gewesener Pfarrvikar von Ampfeling, sein, von dem man sagt, daß er in die Pöschlische Geschichte nicht verwickelt war; also muß es Pöschl selbst sein, wie es auch alle Pöschlianer glaubten und wie es Pöschl selbst angeigte.

Sache: „Ihr werdet bis zur Opferung eures Lebens verfolgt werden. Man wird euch nicht glauben. Aber ich werde überall bei euch sein. Verlasset euch auf mich.“ Ein anderes Mal sprach er: „Ihr werdet alle beide für Betrüger gehalten werden und müsstet euer Leben zur Bekehrung meines Volkes opfern. Es wird nicht lange mehr dauern.“ In Ansehung der Juden sprach er: „Ich werde sie vorbereiten.“ Da sie einmal den Herrn bat, warum sie denn alle diese Nieden so leicht vergesse und ihr öfter dies Alles zu wider wäre, antwortete er: „Das thut der Teufel, weil er es nicht aufkommen lassen will. Er hat aber nur Macht über den Leib, nicht aber über den Geist.“ Als sie einmal sich mit mir (Pöschl) im Gebete vereinigte und zum Herrn in ihrem Herzen sprach: „Wir wollen uns gern als Werkzeug brauchen lassen,“ so würdigte der Herr mich ihren Seelenführer zu benennen, wegen der innigen geistlichen Vereinigung, die er selbst zwischen uns zu machen die Gnade hatte. „Wenn wir etwas beitragen können, wollen wir Alles mit Freude thun und erdulden, wenn es auch tausend Leben kostete.“ Darauf antwortete der Herr in ihrem Herzen: „Euer Wille ist ganz der meinige. Ihr könnt nichts wollen, was ich nicht will.“ Da sie auch den Herrn bat, warum er uns, da wir Nichts sind, zu einem großen Werke auserwählt habe, sprach er: „Ich bin es, der durch euch wirkt! Ihr seid Nichts!“ Auf die Frage, wann und wie die Bekehrung seines Volkes (der Juden) geschehen werde, war die Antwort des Herrn: „Läßt es mir über, das steht mir

zu.“ Auf die Frage: wohin ich mich bei diesem Geschäfte wenden solle, war die Antwort: „Ge'n Böhmen!“ Auf die Frage: ob ich in dieser Sache jemanden zu Rathe ziehen oder fragen dürfe, war die Antwort: „Er soll nicht Menschen, sondern mich fragen. Ich habe es auf mich genommen.“ — Ein ander Mal sah sie den Herrn in ihrem Herzen als König auf einem hohen Berge. Unsere zwei Personen waren auch dabei, dann erschienen die Juden in großer Anzahl und der Herr sprach: „Das ist der Berg Sion, da soll mich mein geliebtes Volk anbeten. Ihr seid das Werkzeug hierzu.“ Sie bat auch einmal bei ihrer Andacht und Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn in ihrem Herzen: ob die Gesichte und Stimmen alle von ihm und ob gar nichts von ihr, d. h. von ihrer eigenen Natur, sei und ob Alles wird erfüllt werden! Da sprach der Herr: „Es ist Alles von mir und es wird Alles erfüllt werden, so wahr ich dein Herr und Gott bin.“

Was den dritten Gegenstand betrifft, hat sie öfters, daß alle dermaligen Christen erscheinen und den Herrn in ihren Herzen lieben und anbeten möchten, wie es die Juden bisher allzeit mit grösster Ehrfurcht und Demuth gethan hatten. Allein sie erschienen zwar haußenweise außer ihrem Herzen, aber ins Herz zum Herrn hinein gingen sie nicht. Da sprach er in seinem Grimm: „Ich verstöß sie Alle.“ Als sie sich ihm dann zu Füßen warf, sich unaussprechlich verdemüthigte und lange für sie um Schonung flehte, sprach er endlich: „Ich mache Alles neu; sag's deinem Bruder: sie sollen Buße thun, sonst gehen Alle zu Grunde.“ Da sie bald darauf mein Gesuch dem

Herrn vortrug: ob ich nämlich in seinem Namen und als von ihm beauftragt die Buße predigen und den Untergang der Unbußfertigen ankündigen solle, wie es mir zufolge dieses Ausspruches schien, oder ob ich dieses nur gelegentlich berühren dürfe, sprach er: „Er soll nur gelegentlich davon lehren, bis ich ihm befehle, öffentlich aufzutreten.“ welchen Befehl sie mir im dritten Monat hierauf, den 22. Jänner, überbrachte, wo sie mir berichtete, daß der Herr diese Woche zweimal befohlen habe: „Er soll auftreten.“ was ich sogleich befolgte, indem ich Tags darauf, den 23. Jänner 1814, als dem dritten Sonntag nach der Erscheinung am Ende der Frühlehre die Aussprüche des Herrn in Rücksicht der Belehrung der Juden und Buße der Christen öffentlich vortrug und bald darauf in die Verfolgung kam.

Einmal zeigte sich der Herr mit einer Sichel in der Hand und sprach: „Ich will Alles vertilgen, was nicht nach meinem Willen lebt.“ — Auch zeigte er sich in ihrem Herzen am Kreuze hangend, wie eben sein allerheiligstes Blut frisch aus seiner heiligen Seitenwunde herausfloss. Auf einmal strömte es himmelwärts. Da sie darüber erschrak und den Herrn fragte, was dies bedente, sprach er: „Mein Blut schreit gen Himmel wider die Sünder, die nicht Buße thun.“ — Ein anderes Mal sprach der Herr bei ihrer Andacht aus dem Herzen: „Das Feuer kommt über alle Menschen, die sich nicht bekehren. Endlich zeigte er sich auch als König in seiner ganzen Majestät und Herrlichkeit in ihrem Herzen mit der Krone auf seinem Haupte, dem Scepter in der Rechten und die Weltkugel in der Linken haltend. Darauf ließ er die Gestalt einer uns

wohl bekannten unbüßfertigen Person vor sich erscheinen, die ihn aber nicht ansehen konnte, sondern vor ihm zur Erde sank und zu Nichts wurde. Dann sprach er in seiner Majestät: „So will ich diejenigen zerichten, die nicht mein sind.“ — Einmal sah sie etwas, das roth, gelb und mit schwarzen Flecken untermengt war und die Gestalt des Feuers hatte. Dabei sprach die innere Stimme in ihrem Herzen: „Dies ist der Zorn Gottes; die Guten, die ich mir vorbehalten habe, werden bleiben, die andern werden alle zu Grunde gehen.“ Ein anderes Mal sah sie in ihrem Herzen die allerheiligste Dreifaltigkeit. Vor derselben standen zwei Personen in tiefer Anbetung in Gesellschaft einer sehr großen Menge Juden, alle innerhalb ihres Herzens, welches ungemein groß erschien. Außer demselben befanden sich auch sehr viele Gestalten, von denen ihr bedeutet wurde, daß sie Christen seien. Da sie den Herrn um die Ursache fragte, warum sie nicht auch in ihr Herz zur Anbetung hineinkommen, sprach er: „Sie bekennen mich nur, zeigen es aber nicht im Werke.“ Zu einer andern Zeit bat sie bei der Betrachtung des bitteren Leidens, daß die Christen in das Herz hineinkommen und die Betrachtung mit uns mitmachen möchten. Allein sie gingen auch diesmal nicht hinein. Da sie den Herrn auch um die Ursache dieses Benehmens fragte, sprach er: „Weil sie sich nur auf das Äußere verlegen; das innere Leben mit Gott haben sie nicht. Auch hat sie einmal für gewisse Personen, ihre Bekannten, daß sie in ihr Herz hineinkommen zum Herrn und mit uns anbeten und das bittere Leiden mit uns betrachten möchten. Da vernahm sie die Stimme aus ihrem Herzen: „Sie

gehören nicht zu der Kirche meines Volkes, diese muß ganz neu und rein sein. Ich mache Alles neu. Die Juden werden mich im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Eben so vernahm sie auch die Stimme aus ihrem Herzen: „In dir wohnet der lebendige Gott.“ Ein anderes Mal die Stimme: „Jetzt kommt der Tag, wo alle Menschen Jesum im Herzen haben sollen, aber sie fluchen ihm.“ Auch sah sie einmal nach gepflogener Liebesbezeugung des Herrn in ihrem Herzen eine sehr große riesenmäßige aber sehr wilde Gestalt vor ihr stehen, die ihr sagte: „Ich will dich überall verfolgen.“ Darauf antwortete der Herr aus ihrem Herzen: „Ich werde siegen mit meiner Braut.“ — Sie hat einmal den Herrn: warum sie denn nicht auch wie Andere etwas Neuherliches erfahre? Da sprach er zu ihr im Herzen: „Das Neuherliche vergeht, die innere Salbung bleibt, die vergeht nicht.“ Sie hat auch den Herrn wegen einer Bekleidigung, die sie einer gewissen ihr vertraulichen Person angethan zu haben vermeinte, demüthigst um Verzeihung, bat ihn auch, daß er dieselbe, weil sie viel würdiger sei, zur Ausführung seines großen Werkes gebrauchen möchte, nur seine bisherige Liebe möchte er ihr nimmermehr entziehen. Da sprach der Herr: „Du hast mich und sie nicht beleidigt. Der Eifer war gerecht. Du bist meine geliebte Braut. Durch dich will ich die Kirche meines geliebten Volkes wiedergebären. Du mußt auf dem Blutgerüste sterben und durch deinen Tod wird die Kirche meines geliebten Volkes wieder neu geboren werden.“ Dann hat sie: was da

gelehrt werden muß? Darauf antwortete der Herr: „Meine Einwohnung in den Herzen der Menschen muß gelehrt werden. Wenn sie diese wahrhaft glauben, so werden sie alle meine Gebote auf das Genannte erfüllen. Aber sie muß nicht mit Worten, sondern durch die Werke, gezeigt werden. Die Juden werden sie wahrhaft glauben und dadurch Eins — Ein Leib — werden.“

Ein anderes Mal sah sie die allerheiligste Dreifaltigkeit in ihrem Herzen und vernahm die Stimme: Du bist das Werkzeug, wodurch meine Kirche bei meinem ausserwählten Volke wiedergeboren werden muß. Dein Bruder (Pöschl) muß sie lehren und aussbreiten. Jetzt ist meine Lehre zu sehr mit dem Neuerlichen vermengt; aber sie muß wieder so rein gelehrt werden, wie bei meiner und meiner Apostel Zeit.“

Einmal sah sie bei der Betrachtung des bitteren Leidens in ihrem Herzen das Kruzifix, mit welchem der Herr im Anfange eingezogen war, ganz allein. Außer dem Herzen in einiger Entfernung stand eine Person, prächtig gekleidet und da dieselbe auf ihre Einladung nicht ins Herz hinein gehen wollte, dachte sie, das könne der Herr wohl nicht sein, der würde gewiß hinein gehen. Da sie so einige Zeit ungewiß war, wer es wohl sein möchte und ihn ganz genau von oben bis unten betrachtete, sah sie, daß die Füße Geißfüße wären. Da erkannte sie den Teufel und wollte ihn im Namen Jesu fort schaffen. Allein er bewegte sich keinen Schritt und sagte: daß er von Gott die Macht über das Fleisch, aber nicht über den Geist und das Herz, habe. Da fiel ihr ein, daß Jesus der Sieger ist, der wird gewiß siegen, nahm sich auch vor, daß

Fleisch recht abzutödten, damit der Teufel nicht so viele Gewalt haben sollte und der Geist mehr Stärke bekomme. Auch sagte er zu ihr: daß er ihr die guten Gedanken nehmen und böse dafür eingeben und sie verfolgen wolle und auch andere wider sie aufreizen werde.*)

Sie hat den Herrn auch einmal, was ihm das Allerliebste ist, womit ihn die Menschen verehren können. Da sprach er: „Die Betrachtung meiner Menschwerbung und meines bittern Leidens.“ Auf die Bitte, was dasjenige sei, womit man sich mit ihm recht innig vereinigen könne, war die Antwort: „Das innere Leben mit Gott.“ In Ansehung der Beichte, wie sie nämlich recht nützlich angestellt werden könne, sprach er: „Sie sollen sich zuerst mit mir versöhnen, dann sich dem Priester zeigen.“ Auf ihre Bitte um Standhaftigkeit bei Ausführung seines Werkes vernahm sie die Stimme aus ihrem Herzen: „Der Sohn Gottes, Jesus Christus, wohnt in dir.“ Einmal sprach der Herr bei der Liebesbezeugung in ihrem Herzen zu ihr: „Alles was du redest, ist von meinem Geiste, von dir kommt nichts Gutes.“ Ein anderes Mal, da sie bat, daß er machen möchte, daß sie bei der Angabe dieser Gesichte und Reden des Herrn Nichts von ihrem eigenen hinzusehen und aus Vergessenheit hinweglassen möchte, woran sie sich fürchtete, sprach er: „Ich will dir meine Worte in deinen Mund legen.“

*) Bei dieser Teufelserscheinung scheint Pöschl seine Be- fimmung verloren zu haben. Die abergläubische Vorstellung der Teufelsgeißfüße und seine Drohung, die seiner Arglist entgegen ist, zeugen davon.

Da sie einmal auf ihr gewöhnliches Ansuchen die dreimalige Bestätigung der Wahrhaftigkeit eines gewissen Ausspruches des Herrn in ihrem Herzen erhielt und noch nicht glauben wollte, sondern noch einmal um Bestätigung bat, sprach der Herr: „Ich bin Gott, versuche mich nicht.“ — Einmal erschien nach der Betrachtung des bitteren Leidens der Herr verklärt in ihrem Herzen auf einem Sessel und gab ihr einen goldenen Ring an den Finger, dann nahm er zwei große, schöne Weintrauben, die ganz voll Beeren waren und überreichte ihr dieselben. Als sie ihn fragte, was sie damit machen sollte und was sie denn bedeuten, sprach er: „Eine behalte du, die andere gib deinem Bruder. Du wirst durch deine Betrachtung meines bittern Leidens und Dein Gebet für alle andern Menschen und er durch seine Lehren und Ermahnungen Viele für mein Reich gewinnen.“ Sie fragte ihn auch, warum er diese Gestalte in ihr habe werden lassen? Da sprach er: „Damit mein und meines Vaters Reich verherrlicht werde.“ — Einmal sah sie den Herrn in einem goldenen Kleide und mit dem Scepter und der Weltkugel des himmlischen Vaters in den Händen mitten in ihrem Herzen, wie ihn eben unsere zwei Personen in Gesellschaft der Juden mit größter Ehrfurcht anbeteten. Dann sprach er zu ihr: „So regiere ich bei meinem geliebten Volke und in jedem Menschen, der meine Einwohnung so glaubt, wie du.“

Auf die Frage, was das bedente, daß er bald als Regent mit Krone und Scepter, bald als Sieger mit der Fahne, am öftersten aber als Geliebter in seiner

natürlichen Gestalt in ihrem Herzen erschienen sei, sprach er: „Als Regent regiere ich in den Herzen derjenigen, die es wahrhaft glauben und darnach thun — als Sieger kann jeder Mensch durch mich über alles Böse besiegen — und als Geliebter bin ich in dem Herzen, um jeden Menschen zur Liebe zu entzünden.“

Da sie sich's wegen übeln Nachreden einmal vornahm, Niemanden mehr von diesen Offenbarungen etwas zu sagen, sprach der Herr in ihrem Herzen: „Du sollst es der ganzen Welt sagen.“

Der Herr that auch unter anderm folgende Aussprüche in ihrem Herzen: 1) Ich bin der Allerheiligste. 2) Wo ich bin, ist die ganze h. Dreifaltigkeit. 3) Ich bin die Wahrheit und das Leben. 4) Ihr müsstet heilig sein, weil auch ich heilig bin. 5) Siehe meine Wohnung unter den Menschen; denn bei ihnen werde ich wohnen; sie werden mein Volk sein und ich will in Wahrheit ihr Gott sein. 6) Ein zerknirschtes Herz werde ich nicht verschmähen. 7) Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackenden bekleiden. 8) Die jüdisch-katholische Kirche ist die wahre. 9) Die Blinden werden sehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, die Lahmen gehend, die Alussäßigen gereinigt, den Armen wird das ewige Evangelium verkündet und felig ist, der sich an mir nicht ärgert. 10) Die neue Braut ist die wahre Kirche. 11) Der Teufel sagt: Es ist alles Lüg und Trug. Wer bis ans Ende verharret, wird die Krone erwerben — auch empfahl er „Sanftmuth und Demuth“. 12) Die eines reinen Herzens sind, werden Gott schauen. 13) Das Heil kommt von den Juden. 14) Ich bin im Schwachen

stark und auch: Die Liebe muß ungetheilt mein sein.
 15) Der Weg zur Hölle ist Lustbarkeit und Aergerniß.
 16) In meinem Grimm will ich strafen, die gegen mich streiten.

Dies ist ein kurzer Auszug. Die ganze Geschichte dieser neuen Offenbarungen des Herrn beträgt bei 30 volle Bogen. Auch ist hier die Zeitsfolge, in der sie geschehen sind, nicht beobachtet worden.

Thomas Pöschl,
gewesener Kooperator in Ampselwang.

Zachfrag

zur vorstehenden neuen Offenbarung.

Einnal hatte sie (die Krämerin) nach herzlichem Gebete folgende Gesichte. Sie sah neben sich auf der Erde ein geiles, freches Frauenzimmer in einem Bett liegen, das immer frecher, aber auch immer größer und höher, wurde und sich je mehr und mehr aufblähte, bis es eine ganz unnatürliche Höhe und Aufblähung erlangte und nicht mehr weiter konnte. Dann sank es nieder und zerplazte, so zwar, daß nichts mehr davon zu sehen gewesen. Alles war feuerroth, Bett, Kleidung und Gestalt. Als sie, sich darüber verwundernd, nachdachte, was das wohl bedeuten möchte, erscholl die Stimme: „Das ist die Tochter Babels.“ Gleich darauf erschien als von der Höhe herabkommend ein sehr alter ehrwürdiger Greis mit einem ungemein großen und weiten Mantel, welcher ihr einen Zipfel von demselben darreichte und sie darin verbarg. — Auf der Seite standen in der Niederung etliche Schaaren von Menschen, die sie nicht kannte und sahen auf den Greis in der Höhe hinauf. Darauf sah sie meine Person von einem sehr schmalen Wege daher kommen und mit

den Schaaren, die sich hinten anschlossen, in größter Ehrfurcht mitten unter den Mantel hineinziehen und die Schaaren nachfolgen. Bevor aber die Letzten verborgen waren, verschwand die ehrwürdige Gestalt mit dem Mantel. Und statt dessen erschien die allerheiligste Dreifaltigkeit oberhalb, wo die Gestalt war, welche auch nach wenigen Minuten wieder verschwand. Als sie späterhin auf mein Anrathen den Herrn selbst um die Bedeutung des Frauenzimmers — der Tochter Babels — bat, sprach er: „Diese bedeute die Welt mit allen ihren Lüsten und wie dieselbe zerplatze, daß nichts mehr zu sehen war, so wird es gäh mit der Welt und ihren Freunden sein.“ — Auf die Bitte: wer die Schaaren waren, die mit meiner Person unter den Schutzmantel des Greises hineinzogen, antwortete der Herr: „Diese sind Heiden — Christen.“ — Ein anderes Mal sah sie im Geiste auf einmal eine unübersehbare große Stadt. Auf der einen Seite war Alles lauter Thron und Pallast. Die zwei anderen Seiten glichen einer sehr hohen Mauer und gingen der Länge nach so weit fort, daß die vierte Seite, die eigentlich das Viereck schließen sollte, nicht zu sehen war. Sie ging hinein, sah sich lange herum, sah aber keinen Menschen. Alles war schneeweiss, Boden, Pallast und Seitenmauern, sie setzte sich dann auf den Boden nieder und dachte verwundernd nach, was das wohl sein möchte, da hörte sie eine laute Stimme, die sagte: „Das ist das neue Jerusalem.“ — Bald darauf verschwand das Gesicht. — Da sie zu einer andern Zeit den Herrn bat, was das neue Jerusalem bedeute und daß sie allein nur in dasselbe hineingegangen sei, sprach er zu ihr: „Das neue Jerusalem ist das geistige Je-

rusalem — das innere Leben mit Gott — und da sollst du den andern vorgehen.“

An meinem Namenstage voriges Jahr, da sie eben nächtlicher Weile im Gebete und Liebesbezeugung vor dem Herrn begriffen war, erschien auf einmal mein h. Namenspatron — der h. Thomas von Aquin — ganz weiß vor ihr, auch flog der h. Geist in Gestalt einer schönen weißen Taube langsam daher und zu ihrem Munde, den sie deshalb weit aufthat, hinein, dann war sie mit einer unaussprechlichen Liebe und Wonne erfüllt, die sich in alle Glieder ihres Leibes ergoß. Währenddem mußte sie für mich beten, woran sie, wie sie sagte, bei solchen außerordentlichen Fällen allzeit erinnert wird, wenn sie auch auf gar nichts anders denken kann und hat dabei die Zuversicht, daß sie gewiß erhört werde. Ihre Bitte war nämlich, daß ich im Guten gestärkt werde, daß durch mich sehr Viele zur Buße und Erkenntniß Jesu Christi gelangen mögen und mir die Feinde nicht schaden können. Darauf sprach der Herr: „Er ist mir ein ausgewähltes Gefäß, mit meiner Gnade werde ich ihm beistehen in Kreuz und Trübsalen.“

Ein anderes Mal sah sie während ihrem Gebete und ihrer Liebesbezeugung Jesum am Kreuze hängend mitten in ihrem Herzen. Da sie ihn so mitleidsvoll betrachtete, liebte, stieg eine Flamme aus dem Grunde ihres Herzens hervor und drang durch Jesum und das Kreuz hindurch, während sie auch wirklich eine besondere Liebe fühlte, dann nahm sie im Geiste die beiden Hände des göttlichen Erlösers vom Kreuze herunter und umarmte ihn so, daß er selbst seine zwei losgemachten Hände um sie schlang und sie so einige Zeit in der wonnevollen Umarmung ihres einzigen und innigst Ge-

liebten zubrachte. Dann gab er sich ihr ganz zum Genusse. Sie verzehrte ihn auch mit größter Begierde ganz, so daß das Kreuz leer in ihrem Herzen stehen blieb. — Dann sah sie etwas Weißes, welches hoch, dick und rund war, worauf sich eben mein Haupt befand. Das Gesicht von dieser weißen Gestalt mit meinem Haupte hatte sie vorher schon dreimal nacheinander, diesmal nur noch deutlicher und schöner, da sie aber nicht verstehen konnte, was es bedeuten möchte, hielt sie es nur für ein Blendwerk und sagte auch nichts davon. Als sie aber jetzt während dem Gesichte von dem Genusse des Heilandes für mich wie gewöhnlich beten mußte und eben nachdachte, was wohl diese sonderbare Gestalt mit meinem Haupte, die sie anfänglich für ein Wickelfind hielt, bedeuten möchte, erscholl die Stimme des Herrn aus ihrem Herzen: „Er ist mir eine rechte Säule. Ich will ihm beitreten mit meiner Gnade.“ Darauf auch die Stimme: „Alles, was du in deinem Herzen siehst, das glaube.“ Einmal konnte sie bei einer besonderen Liebesentzückung gegen den Herrn mit sonderlichem Eifer für mich beten, daß z. B. der Geist Kraft in meine Worte legen möchte, damit alle Herzen der Menschen gerührt werden u. dgl. Da vernahm sie die Stimme des Herrn aus ihrem Herzen: „Ich habe ihn lieb, weil er mein Wort bewahrt und meinen Willen thut.“ Dann bat sie, ob das wahrhaft sei, ob sie es gewiß glauben dürfe, darauf bekam sie die Antwort: „Der Wahrhafte hat es gesagt,“ und dies wurde ihr zur Bestätigung dreimal wiederholt. Da sie einmal nach herzlicher Betrachtung des bittern Leidens, welche sie auf besondern Antrieb und Gutheisung des Herrn

jederzeit für andere anstellte, eine besondere Liebe zum Herrn empfand, hatte sie folgendes Gesicht: Sie sah den göttlichen Heiland ganz verklärt in der Mitte ihres Herzens sitzen. Ihre Person befand sich auf der einen Seite des Herzens zunächst gegen sich selbst; auf der andern Seite gegenüber stand meine Person — Alles war weiß. Nach einer kleinen Zeit entstand aus dem Heilande die allerheiligste Dreifaltigkeit; aber er selbst blieb dennoch in eigener Person in ihrem Herzen. Wir mußten auf die Kniee niederfallen und dieselbe anbeten, welches auch sogleich ehrerbietigst geschah. Dann ging die allerheiligste Dreifaltigkeit in die Person Jesu wieder ein, welcher sich dann abermals ganz allein in ihrem Herzen befand, wie vorhin. — Dann sagte sie wieder zu meiner Person: „Wir müssen den Herrn recht lieb haben.“ Darauf befand er sich in unserer Mitte und unsere Gestalten umarmten ihn aufs Liebvolle. Dann verschwand meine Person aus ihrem Herzen. Da sie sich nun allein befand, verdemüthigte sie sich recht tief vor dem Herrn, daß sie dieser so großen Gnade nicht würdig sei u. dgl. Darauf antwortete er: „Alles dieses geschieht nicht wegen deiner; deine Worte sind nichts. Durch mich bist du Alles — welches sie sonderlich freute — sondern das geschieht wegen Anderer.“ Dann hat sie für mich wie gewöhnlich um Stärke im Guten, Inbrunst gegen Jesum, Verbreitung des Reiches Gottes und Bewahrung vor den Nachstellungen der Feinde. Darauf antwortete der Herr in ihrem Herzen: „Ich habe ihn lieb; allein er wird verfolgt werden und du wirst auch mit leiden müssen, aber ich will ihm Kraft und Stärke verleihen.“ Da dachte sie:

„Wie der Herr auf dem tobenden Meere ging, so will ich mit dem Glauben durch alle Verfolgungen gehen.“ Einmal sah ich bei der Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn ihn in ihrem Herzen mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes und einen Schild in der Hand haltend; dann nahm er den Gürtel von seinen Lenden herab und band selben um die Mitte ihrer Person, den Schild aber hielt er für diesmal noch fest. Allein nach einigen Tagen gab er bei der Nacht auf ihre Fürbitte denselben meiner Person in ihrem Herzen. Da sie ihm fragte, was denn der Gürtel, womit er ihre Person umgab, zu bedeuten habe, sprach er zu ihr: „Bekenne allezeit die Wahrheit.“ Auf die Frage, was der Schild bedeute, womit er meine Person ausüstete, sprach er zu ihr: „Er soll allzeit die Wahrheit lehren.“ Einmal stellte sie nach der Betrachtung des bitteren Leidens auf mein Ansuchen die besondere Bitte an den Herrn in ihrem Herzen, ob ich diese Offenbarungen meinen bewußten (geistlichen) Freunden entdecken dürfe; darauf antwortete der Herr: „Sie werden es auch nicht glauben. Es ist mein Werk. Ich will es vollführen.“ Dies wurde ihr auf ihre Bitte dreimal, darunter einmal unter der heiligen Messe bestätigt. — Nach einigen Wochen fragte sie bei ihrer Andacht abermals den Herrn, ob und wann ich diese Offenbarungen mittheilen solle. Darauf war weiter seine Antwort: „Ich will's vollführen. Es ist mein Werk. Er soll nur so fortfahren. Ich will ihm beistehen.“ Deshalb blieb Alles unter uns so lange ein Geheimniß, bis der Befehl des Herrn an mich erging: „Er soll auftreten.“ Zugleich muß ich noch die Erinnerung beisezten, daß

diese gegenwärtigen Gesichte und Stimmen meist in den ersten Monaten nach dem Anfange der Offenbarung geschehen sind.

Thomas Pöschl m. p.

Anmerkung. Obwohl Pöschl oben sagt, „deshalb blieb Alles so lange unter uns ein Geheimniß,“ so hat er doch über diese Visionen oder neuen Offenbarungen mit dem berühmten Johann Michael Sailer, damals Professor der Moral auf der Universität zu Landshut, correspondirt; ja, dieses vorliegende Tagebuch der Visionen oder neuen Offenbarungen demselben zur Einsicht eingeschickt, wie es ein Originalbrief Sailers, den ich dermalen in Händen habe, bezeugt. Das Gutachten Sailers über diese Visionen, das im nämlichen Briefe enthalten ist, wird weiter unten folgen.

III.

Psychologisch-theologisches Gutachten über diese angeblichen Visionen und Stimmen.

Dieses Gutachten gehört zwar nicht eigentlich zur Geschichte der Pöschlichen Religionsschwärmerei; allein ich hielt es für nöthig, dasselbe hier beizufügen, weil sich aus demselben die Entstehung, das Fortwirken und das Ende dieser Schwärmerei erklären lässt.

Wenn der Theolog, dem die Schriften des alten und neuen Bundes bekannt sein müssen, den vorstehenden Aufsatz von den von der Magdalena Sickinger angegebenen Visionen und Stimmen, wie ihn Pöschl selbst bekannt gemacht hat, mit Aufmerksamkeit durchliest, so merkt er sogleich, daß dieser Aufsatz eine Composition, ein Meisterwerk von Pöschl sei. Denn der Aufsatz ist

wie eine ordentlich skizzirte Predigt in drei Theile ge-
theilst, für deren jeden die ordentlichen Beweise aus der
h. Schrift angeführt werden und die drei Theile sind:
1) Eine sinnliche Einwohnung Christi in dem Herzen
des Menschen. 2) Die Bekehrung der Juden als nahe-
stehend und eine neue jüdisch-christliche Kirche. 3) Die
Buße und die nahestehende leibliche Vertilgung der jetzt
nicht Büßenden. Zum Beweise dieser Sätze benützte
Böschl die Propheten des alten Bundes, sowie die
Texte aus den Evangelien, Episteln und hauptsächlich
aus der Offenbarung des h. Johannes. Allein die
Anwendung und Anpassung dieser Schriftbeweise ist so
schieß, so unhaltbar, daß der darin enthaltene Irrthum
jedem Theologen, der mit Umsicht liest, einleuchtet,
wenn dies auch nicht bei gemeinen und in der bibli-
schen Geschichte unerfahrenen Leuten der Fall ist, welche
die Texte ohne Rücksicht auf Geschichte dem Buchstaben
nach um so gieriger auffassen, je greller die Ausdrücke
sind, die sie in den Schrifttexten hören. Auch ist es
sehr wahrscheinlich, daß Böschl diese drei Sätze schon
lange früher für wahr gehalten habe, ehe noch von
einer Vision der Krämerin die Rede war. Dies schei-
nen seine Reden sowohl im täglichen Umgange mit
Leuten von der Gemeinde Ampfelswang, als die auf
der Kanzel gehaltenen zu beweisen und wenn er
auch vom zweiten Punkte der Judenbekehrung und
der zu errichtenden jüdisch-christlichen Kirche noch da-
mals schwieg, so zog er den ersten und dritten um
so öfter an. Um aber mit seinen Lehrsätzen frei und
offen auftreten zu können, war ihm die Krämerin
ein erwünschtes Werkzeug, zu welchem er sie selbst
bearbeitet hatte, wie weiter unten zu sehen ist. Er
brauchte Autorität, damit er vor dem Volke,

gleich einem Paulus, ohne Schen als außerordentlicher Gesandter Gottes öffentlich auftreten könne. Diese Autorität schöpfte er nun aus dem von ihm selbst bearbeiteten Herzen oder aus den angeblichen Erscheinungen und Stimmen der Magdalena Sickinger. Dass aber das zuhörende Volk keinen Zweifel, kein Misstrauen hege, sondern unbedingt glaube und anhange, verhütete Pöschl bedächtig dadurch, dass er verbot, sich bei der übrigen Geistlichkeit anzufragen, mit dem Vorgeben, dass sie es nicht glauben werde. Dies war sein Hauptkunstgriff, denn dadurch stellte er sich sicher und erwarb sich eine unbedingte Autorität. Allein dies Gebahren macht nicht nur den Pöschl, sondern auch die Offenbarungen und alle Visionen verdächtig, ja es zeigt offenbar, dass Pöschl im Irrthume und dass die Visionen Blendwerk waren, indem ein solches Verfahren schon darum böse ist, weil es das Licht scheut; wer schlecht handelt, sagt Christus der Herr, scheuet das Licht und geht nicht zum Lichte, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Joh. 3, 20. Es wird auch von der Kirchenzucht von den canones der Kirchenversammlungen und den Thatsachen der Kirchengeschichte verdammt. Warum endlich hat Pöschl selbst diese neue Offenbarung dem Professor Sailer nach Landshut zur Einsicht eingeschickt, — und nicht vielmehr seinem Bischofe? Die Entschuldigung, „sie werden es nicht glauben,“ hat keinen Werth; hat es doch auch Sailer nicht geglaubt und welcher echt katholische Geistliche wird eine Lehre glauben, die den Irrthum mit großer Allbernhheit und mit dem schrecklichsten Fanatismus verbunden offen an der Stirne trägt?

Die Haupttendenz des Pöschlischen System ist eine neue von Sünden gereinigte Kirche; eine neue

Braut Christi, ein neues Jerusalem, deren Mitglieder blos Pöschl's Anhänger, worunter die Krämerin als allererste, sammt den zu befehrenden Juden sein würden, oder eine jüdisch-katholische Kirche mit Vertilgung der Nichtangehörigen. Dieses System ist schon darum empörend, weil es behauptet, es gebe in der ganzen dermaligen katholischen Kirche keinen wahrhaft frommen Christen, als nur in dem Anhange Pöschls; nichts zu sagen von der fanatischen Vertilgung seiner Nichtanhänger. Um dieses System ins Werk zu setzen, stellte Pöschl den Grundsatz fest: Christus müsse in dem Herzen jedes Christen wohnen durch den Glauben; dazu gehöre aber ein von Sünden gereinigtes Herz. Allein, wenn es auch wahr ist, daß Christus in jedem frommen Christenherzen wohne, wie es der Apostel Paulus behauptet hat, so hat doch Pöschl diese Einwohnung auf eine sinnliche Art und Weise sich vorgestellt, so daß dieselbe mit dem katholischen Dogma von der Einwohnung Christi im Herzen der Frommen keineswegs übereinstimmt. Pöschl behauptet eine wesentliche, wirkliche, persönliche Gegenwart, das katholische Dogma aber die Gegenwart Christi durch Glauben und Gesinnung, wie Paulus schreibt: Ihr sollet so gesinnet sein, wie Jesus Christus gesinnet war. Phil. 2, 5. Die Gesinnung Christi aber, wie es der folgende Context v. 7 und 8 zeigt, war seine Erniedrigung, seine Demuth, ob er gleich Gott ist; mithin fallen bei dem katholischen Dogma von der Einwohnung Christi im frommen Menschen alle die sinnlichen Liebkosungen und sinnlichen Urmarmungen hinweg, die Pöschl mit so vielem Apparate in sein System von der Einwohnung Christi aufgenommen und in den Visionen der Krämerin dargestellt hat.

Zudem hat Pöschl den Text für die sinnliche Einwohnung Christi aus Pauli Brief zu den Colossern nicht nur falsch citirt, sondern auch geradezu verschäfkt. Denn Paulus sagt dort nicht: „Christus in euch,“ — sondern Christus ist unter euch die Hoffnung der Herrlichkeit. Col. 1, 27. — Da das Neue, Ungewöhnliche, Wunderbare besonders in lebhafter, sinnlicher Darstellung den Menschen anzieht, so war auch die Vorstellung von der sinnlichen Einwohnung Christi in dem Herzen des Frommen Pöschl und seinen Anhängern sehr willkommen, namentlich dem zarteren Geschlechte. Allein, sowie ein Irrthum immer dem anderen die Hand reicht, so war es auch hier; jedes wünschte diese sinnliche Einwohnung zu haben und die Stimme des Herrn zu hören und dies war genug, um beinahe abgöttische Verehrung nicht nur solchen Personen, sondern selbst den Häusern, in denen sie wohnten, zu erweisen. Und da man es für das höchste und einzige Glück hielt, dieser sinnlichen Gnade theilhaftig zu sein, so entstand ein anderer Irrthum, nämlich die Unthätigkeit; man saß Tag und Nacht beisammen, wähnte nicht mehr nöthig zu haben, seine Hände zur Arbeit anzustrengen; der imwohnende Christus werde schon für Alles sorgen und Brot verschaffen; um so mehr, da Pöschl den Satz aufstellte, es werde Alles nicht mehr lange dauern und man werde folglich nicht viel mehr brauchen.

Ein weiterer Irrthum, der aus der von Pöschl aufgestellten Einwohnung Christi entstand, ist der, daß die, welche diese Einwohnung mehr oder weniger zu haben glaubten, meinten, gleichsam in einem Stande der Entföndigung zu leben, so daß sie in der Gnade befestigt keine Sünde mehr begehen könnten,

dass sie meinten, ganz rein und als Bürger in die himmlische Stadt Jerusalem aufgenommen zu sein, in der, wie Pöschl in der Vision sagte, Alles schneeweiss ist und die er ausschließlich seinen Anhängern zuwies. Daher geschah es, dass solche Leute, die sich ganz rein hielten, nicht nur in der Pfarre Ampfeliwang, sondern auch in andern Pfarren ohne vorher abgelegte Beicht zu der Kommunion gingen. Der Natur der Sache nach würde es so weit gekommen sein, dass alle heiligen Sakramente überflüssig geworden wären und die Gebete für die Verstorbenen aufgehört hätten, wie von den Pöschlianern ohnehin schon hier und da behauptet wurde, wenn nicht in kurzer Zeit dieser Schwärmerei ein Ende gemacht worden wäre.

Was den zweiten Punkt des Pöschlichen Systems, die nahestehende Bekehrung der Juden durch Pöschl und seine Anhänger, betrifft, so ist nicht einzusehen, wie Pöschl auf diesen Gedanken verfallen konnte. Denn es musste ihm als einem katholischen Theologen bekannt sein, dass Christus und die Apostel die Verwerfung der Juden aussprachen, dass diese aufgehört hatten, das ausgewählte Volk zu sein und an ihrer Statt die Heiden berufen wurden, wenn auch gegen das Ende der Welt eine Bekehrung stattfinden würde und die Juden, wie der h. Hieronymus sagt, Christum gleichsam aus Aegypten zurückkehrend annehmen würden. Da nun dieser Satz (die nahestehende Judenbekehrung) ein offenkundiges Phantom ist, so darf man sich nicht wundern, wenn die von Pöschl dafür aufgestellten Beweise nicht Schrifttexte, sondern blos vage Visionen und Stimmen sind. Und wenn er auch den Text anführt: „Das Heil kommt von den Juden her“ (Joh. 4, 22), so ist doch die Anwendung desselben ganz verunglückt;

denn jeder Theolog weiß, daß dieser Text nichts anders besage, als daß die wahre Gotteskenntniß vor Zeiten durch die Juden an die Völker gekommen sei und noch klarer durch mich (Christum), der ich auch ein Jude bin, kommen werde; denn Christus redete damals zu dem samaritanischen Weibe. Und in der That ging auch das Christenthum von Jerusalem aus, wie es Isaías voraussagte: „Von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem.“ Allein weil es die Juden nicht annahmen, so ging es auf die Heiden über. In der Vision der Krämerin nennt ferner Pöschl die Juden das auserwählte Volk, da doch im ganzen neuen Bunde die Juden nirgends so benannt werden, und wenn auch Petrus sagt: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht“ (1. Petri 2, 9), so ist bekannt, an wen Petrus dieses schrieb, nämlich an die damaligen Christen, sei es, daß sie aus dem Juden- oder Heidenthume kamen. Zudem behauptet Pöschl, seine Mission zur Judenbefehlung ohne alle Rücksicht auf Zeit und Land, auf die Lage der jetzigen Juden, auf sich selbst und auf seine Anhänger.

Diese eingebildete Judenbefehlung hat manche schädliche Wirkungen hervorgebracht: einmal, daß sich jeder Anhänger Pöschls für einen Lehrer der Juden hielt und da dieses Werk nahestehend war, sich in Bereitschaft hielt, sein Haus zu verlassen, ja manche Haufen, Männer und Weiber, Buben und Mädchen samt kleinen Kindern wirklich ihre Heimath verließen und auszogen, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit gegen ihr Hab und Gut, das sie offen liegen ließen, mit grausamer Verläugnung der elterlichen Liebe, indem sie selbst die Säuglinge in Frost und Kälte mitschleppten und dem Tode Preis gaben, wie sich wirklich,

als sie im ersten Auszuge nach Schwanenstadt kamen, einige Fälle ereigneten. Außerdem setzten sich diese Verblendeten in die mißlichste Lage, das Geld ward verzehrt, die Kleidung abgenutzt, das Bessere davon verbrannt. Als sie nun wieder zurückkehren mußten, sahen sie sich im höchsten Grade der Bedrängniß ausgesetzt; die vorhin Wohlhabendsten kamen in große Noth und tiefe Schulden.

Der dritte Satz, den Pöschl aufstellte, ist die Aufrufforderung zur ernstlichen Buße an die damaligen Christen, widrigenfalls ihnen gänzliche Vertilgung angedroht wird.

Daß dem Sünder die Buße nöthig sei, wenn er sein Heil erwerben will, ist eine Sache, die so alt als die Welt ist, weil die Sünde ebenfalls so alt ist. Es ward daher auch vom Anfange her bis auf den heutigen Tag die Buße gepredigt und zwar mit lautem Bekennniß der Wahrheit, daß man als Sünder ohne Buße und ernstlicher Besserung das ewige Heil nicht erlangen könne. Buße also und ernstliche Bekehrung sind eine unumgänglich zu erfüllende Bedingung für die Sünder, um selig zu werden. Welcher Sünder dieselbe nicht erfüllt, der geht zu Grunde. — Wenn Pöschl sich in diesem Satze an den Sinn der h. katholischen Kirche gehalten hätte und dabei mit gehöriger Umsicht verfahren wäre, so würde er nur nach Pflicht gehandelt haben: allein auch die Lehre von der Buße entstellte er nicht nur durch schiefe und irrite Ansichten, sondern auch durch empörende Beisätze. Schief und irrig sind seine Beweise aus der Schrift, mit denen er das Zugrundegehen der unbußfertigen Sünder darlegen will; denn er nimmt sie meist aus dem alten Bunde, in welchem Gott den abtrünnigen Juden Schwert und Tod drohte und auch

diese Drohung an ihnen erfüllte, wie es die h. Geschichte beweist. Aber auch damals war die verdiente Strafe nicht nahestehend; denn von der Zeit an, als die Propheten anfingen, die Vertilgung ihrer Stadt und die Gefangenschaft der Juden zu verkünden bis zur Erfüllung, ging es gar lange her. Pöschl hingegen stellt die leibliche Vertilgung des Sünder als ganz bevorstehend dar, verkündigt das Strafgericht Gottes als gegenwärtig und allen Sündern ihr sehr nahes Ende, und da er dafür keinen tauglichen Schrifttext findet, begnügt er sich mit den Visionen der Krämerin.

— Nun wird es klar, weshalb Pöschl's Anhänger einen gewissen Termin der sogenannten Gnadenzeit festsetzen und sogar den letzten Tag derselben angaben und bestimmten, nach welchen Niemand mehr der Gnade theilhaftig werden könne, sondern in die allgemeine Zahl der zu Vertilgenden gezählt würde; es wird klar, warum die Anhänger Pöschls gegen Andersdenkende offensbare Verachtung zeigten und den nachbarlichen freundlichen Umgang mit ihnen vermieden, ja dieselben nicht einmal des Anschauens würdigten, indem sie sie schon für wirklich verdammt hielten. Empörend sind endlich Pöschl's Ansichten von der Vertilgung derer, die nicht mit ihm hielten, indem er seinen Anhängern die Meinung beibrachte, daß sie von Gott als Werkzeuge zur Auslöschung der Andersgesinnten bestimmt seien. Daher der Antrag in Masse mit Hacken bewaffnet aufzubrechen, nach Vöcklabruck zu gehen, diese Stadt anzuzünden, um den Schmidtoferl, einen Bauern von Ottwang, der daselbst eben wegen dieser Schwärmerei gefangen saß, zu befreien und dann Jeden, der nicht ihrer Lehre anhing, zu ermorden. Es würde geschehen sein, wenn nicht dieser Anschlag glücklicher Weise

verrathen und die gehörigen Maßregeln dagegen getroffen worden wären.

Daß Gott einen unbußfertigen Sünder auf dieser Welt vertilgen könne und ihn auch wirklich manchmal vertilge, kann nicht geleugnet werden. Sagte doch Christus selbst seinen Jüngern bei Gelegenheit der beim Einsturze des Thurmes Siloe erschlagenen und der von Pilatus im Tempel ermordeten Menschen: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle gleichfalls zu Grunde gehen“ (Luc. 13, 3. 5), d. h. so werdet auch ihr einem gewaltsamen Tode nicht entgehen, nämlich zur Zeit der Zerstörung des jüdischen Staates. Der sündige Mensch soll daher durch die Unfälle, Drangsale und schrecklichen Begebenheiten, die sich auf Erden ereignen, erschüttert werden und zur Besinnung kommen. Indessen, wenn im neuen Bunde von der Vertilgung der Sünder überhaupt die Rede ist, so geht der Sinn der Rede auf die Verdanlung nach dem zeitlichen Tode des Sünders hin nach dem Gleichnisse Christi vom Unkraute unter dem Weizen; abgesehen von den einzelnen Zufällen, die sich da und dort mit einzelnen Menschen ereignen, und wo die Strafe klar vor Augen liegt.

Aus dem bisher Gesagten zeigt es sich, wie viele gefährliche, ja schreckliche Irrthümer oben benannte drei Hauptsätze des Pöschl, nämlich die Einwohnung Christi im Herzen der Menschen, die projektierte Bekehrung der Juden und die Buße mit der angedrohten Vertilgung der nicht Büßenden begleitet waren.

Da nun aber Pöschl diese Sätze aus den gehaltenen Offenbarungen der Magdalena Sickinger aufgestellt hat, so entsteht die doppelte wichtige Frage: 1) Hatte dieses Weibsbild diese Visionen wirklich?

2) Und wenn sie dieselben hatte, wie kam sie dazu? Auf diese doppelte Frage will ich Folgendes antworten.

Rücksichtlich der ersten Frage ist zu bemerken. Wenn gleich die besagte Offenbarung dem Hauptinhalte nach ein von Pöschl vorher prämeditirtes Werk zu sein scheint, was die ordentliche Eintheilung der Sätze und die dafür angeführten Schriftstellen sehr wahrscheinlich machen, so ist doch nicht zu vermuthen, daß Pöschl all' die Visionen und Stimmen, die in dieser Offenbarung laut werden, ohne Mitwirkung oder gar ohne Wissen der Krämerin zu Papier gebracht habe. Man würde der Moralität Pöschls zu nahe treten, wie es auch wider die bekannte Geschichte dieser Visionen streitet. Es ist zuverlässig wahr, daß die Krämerin nach ihrer eigenen und nach der Erzählung ihrer Stieftochter anfangs verschiedene Träume hatte, die sie Pöschl bekannt machte; daß Pöschl dieselben als göttliche Visionen ansah und sie sogleich aufschrieb, daß er sehr in die Krämerin drang, ihm zu sagen, was ihr vorkomme, was sie sehe und höre, daß ihr Pöschl's Zudringlichkeit sehr zuwider war und endlich daß Pöschl Alles anwandte, die Göttlichkeit dieser Träume glaubwürdig zu machen.

Rücksichtlich der zweiten Frage, wie nämlich die Krämerin zu diesen genannten Visionen kam, ist zu bemerken, daß Christus nie etwas gegen die einmal seiner Kirche gegebene Lehre und Einrichtung offenbare und daß die Kirche hinsichtlich solcher Erscheinungen alle erdenkliche Behutsamkeit und Zartheit beobachte, und keineswegs hierin leichtgläubig sei, indem sie sich, vom göttlichen Geiste erleuchtet, streng und fest an die Lehre des Apostels Johannes hält, daß die Christen nicht jedem Lehrer trauen, der begeistert sein will, sondern

daß sie die Geister prüfen, ob sie von Gott sind. Es sind, sagt Johannes, bereits viele Irrlehrer unter den Menschen aufgestanden. 1. Joh. 4, 1. — Vermöge diesen unumstößlichen Grundsätzen der h. Kirche und den bereits aus den drei Hauptäthen des Pöschl vorgegangenen und bekannten Irrthümern sind die Visionen und Stimmen, welche die Krämerin zu Ampfelswang gehabt zu haben vorgab und auf welche Pöschl sein ganzes Lehrgebäude gegründet hatte, keine wahren überirdischen höheren Visionen und Stimmen gewesen, sondern aus einer durch verschiedene physische und moralische Mittel exaltirten Imaginationen in ihr entstanden. Das sogenannte Herzbüchel, war eigentlich dazu geeignet das Imaginationsvermögen aufzuregen; denn in demselben sind die Stufen der Immoralität und der Moralität, wie in einem Spiegel, auf das Lebhafteste und Sinnlichste ingestochenen Bildern vorgezeichnet. Und so wie die ersten Grauen und Schrecken erregen, so ergreifen die letzteren das Herz des betrachtenden Menschen und erwecken im selben sinnliche Vergnügen und Freude in der stufenweisen Angabe der Einwohnung Christi in dem gereinigten Herzen des Menschen. Der beigefügte Text, obwohl er an sich nicht zu verwerten ist, wirkt in Verbindung mit den Bildern Aehnliches. Da nun von Pöschl besagtes Herzbüchel der Krämerin vorgelegt, alles darin enthaltene erklärt und auf das sinnlichste immer und anhaltend eingeprägt wurde, so erklärt es sich ganz natürlich, woher und wie die Visionen und Stimmen entstanden seien, deren Grund oder Ungrund zu entscheiden sie unfähig war und die sie als Wahrheit anzunehmen von Pöschl immerwährend verhalten wurde. — Was aber zur Erzeugung dieser Visionen und Stimmen noch mehr beitrug, war ein gedrucktes Blatt, auf welchem

die Visionen und Stimmen verschiedener Heiligen, als die der h. Katharina von Siena, Theresia, Magdalena von Pazzis, Magdalena von Dignies und anderer mit kurzen Sätzen anschaulich gemacht waren, besonders aber die der h. Katharina, indem das Herz derselben unter verschiedenen Gestalten gegenwärtig und redend vorgestellt wird. Dieses Blatt hatte auf Unrathen Pöschls die Krämerin immer vor Augen. Man sieht klar, daß das kristallene Herz sammt den darin sich ergebenden Visionen eine mißlungene Nachahmung und Kopirung desjenigen, welches die h. Katharina schaute, sei. Da zugleich Pöschl von der Vertilgung der Sünden und von der Aufnahme der Buße immer sehr eindringlich sprach, so ist es nicht wunderbar, wenn in dem Gehirne der Krämerin durch das anhaltende Schauen, Reden und Erklären der besagten Dinge absonderliche Erscheinungen und Stimmen zum Vorscheine kamen. Gleicher Bewandtniß hat es mit den Stimmen über Pöschl's Auftreten zur Bekanntmachung der neuen Offenbarung, mit seiner Sendung zur Judenbekhrung und Wendung zu ihnen nach Böhmen u. dgl. Dies läßt sich ebenfalls erklären, wenn man annimmt, daß Pöschl, der sich als das Haupt und den Führer dieses Geschäftes ansah, viel und oft über das Wann, Wie und Wohin mit der Krämerin werde gesprochen haben. Böhmen lag ihm als anfänglicher Schauplatz seiner Wirksamkeit am nächsten, denn er wußte, daß in Böhmen nicht weit von seinem Geburtsorte, dem Markte Höritz, zu Rosenberg, einer kleinen Stadt an der Grenze Österreichs, Juden wohnen und je wichtiger Alles dieses der Krämerin von Pöschl gemacht wurde, desto stärkeren Eindruck äußerte es auf ihre ohnehin schon exaltierte Phantasie. Wie mußten erst Pöschls Predigten und Reden, seine Er-

mahnungen und Betrachtungen über Sünde, Buße, Gnade, Verklärung und Einwohnung Christi und über innige Vereinigung mit ihm und dann wieder über das lockere Leben der jüngeren Leute, die Kleiderpracht, das Gottesgericht, das Bornfeuer u. s. w. exaltirend auf die Krämerin wirken. — Was Sailer darüber geurtheilt, besagt folgender Brief:

„Ich habe das Tagebuch gelesen und kann nichts anderes sagen, als Böschl ist getäuscht. Er soll zurück treten von der ganzen Sache und schweigen. Es würde nicht schwer sein, die klaren Spuren der Täuschung nachzuweisen. Aber der Getäuschte hat keine Augen dafür. Zurücktreten ist die einzige Weisheit. Die weisesten Menschen unserer Kirche haben gelehrt, man müsse auf alle vergleichen Visionen kein Gewicht legen, sie nicht unterhalten, dann bleiben sie aus. Wenn man aber etwas daran macht, davon Notiz nimmt, darauf sich stützt, so ist Täuschung und Fehlgriff unvermeidlich. So die Besten, Frömmsten, Erleuchtetsten aller Zeiten.

Landshut, den 2. März 1814.

Sailer m. p.

IV.

Wirkung der Böschlichen Schwärmerei auf die Gemeinde Ampfeliwang und Umgebung.

Es war am 20. Februar 1813, als die benannte Magdalena Sickinger zum erstenmale in ihre Zustände verfiel. Wie sich diese Sache verhielt und wie sie sich dabei benahm, ist schon oben gesagt worden. Böschl, ihr Seelenführer und Rathgeber, ging in dieselben ein, erklärte sie ohne weiteres für außerordentlich, für göttlich

und ohne die Seelenlehre zu Rathen zu ziehen, ohne sich um nöthige Aufklärung anderswo zu bekümmern, suchte er sie in den Visionen und Stimmen selbst. So wurden die Keime der Täuschung sorgfältig gepflegt. — Pöschl war während dieser Zeit äußerst geheimnißvoll, öfters auch betrübt, in sich gefehrt und in heftigen frommen Affekten besangen. Seine geistlichen Vorträge waren immerwährende Anspielungen auf die Bekehrung der Juden, dringende Ermunterungen zur Buße, donnernde Strafreden. Auf eine zufällige Anmerkung seines Pfarrers, warum er doch immer in seinen Vorträgen auf die Bekehrung der Juden zurückkomme, es seien der Glaubens- und Sittenlehren so viele, daß man sich mit dergleichen Muthmaßungen nicht abgeben dürfe, ward er bis zu Thränen gerührt, ohne etwas darauf zu antworten; denn die Zeit war noch nicht da, wo er öffentlich auftreten durfte. Nur wenige Weiber wußten von den Visionen und diesen wurde die Person nicht genannt. Als er aber am 21. Jänner 1814 (also fast nach einem Jahre) nach der Angabe der Krämerin den Befehl erhielt, er solle auftreten und am 23. Jänner (es war der dritte Sonntag nach der Erscheinung) wirklich denselben bei der Frühmesse vollzog, bekam seine Schwärmerei erst einen öffentlichen Charakter. — Die Leute hatten ihn bei dem Vortrage entweder nur halb gehört, oder gar unrichtig verstanden, auch waren sie in der Meinung, Pöschl selbst habe die Offenbarung von Gott erhalten, weil er selbe als einen Auftrag von Gott vortrug. Er erklärte nämlich öffentlich vor dem versammelten Volke: „Ich trete im Namen Gottes auf und habe vom Herrn den Auftrag, der Welt anzukündigen, es sei der Zeitpunkt gekommen, wo nach

den Verheißungen der Propheten und Jesu Christi die Juden in die wahre Kirche eintreten werden. Gleichwie aber, als die Heiden zu den Zeiten der Apostel gläubig wurden, der Juden Verwerfung geschah, so beginnt jetzt die Verwerfung der Christen als Abkömmlinge der Heiden, wenn sie nicht Buße thun: große bald sichtbar werdende Strafgerichte warten auf die Unbußfertigen u. s. w. Da nun ein Theil der Versammlung in Schluchzen und Weinen ausbrach, ward der Pfarrer, der eben Beicht hörte, auf den Vortrag aufmerksam gemacht, von welchem er auch noch einen Theil vernommen hatte. — Als er Nachmittags Pöschl zur Rede stellte, wiederholte ihm letzterer den Vortrag mit der Versicherung, er sei innigst überzeugt, daß er recht gehandelt habe. Der Auftrag sei an ihn geschehen, die bevorstehende Judenbekehrung und die Verwerfung unbußfertigen Christen öffentlich zu verkündigen, er wisse ungefähr, was erfolgen werde, und sei bereit, um der Sache Jesu willen alle Verfolgungen gerne zu leiden. Da ihm der Pfarrer erwiederte, auf diese Neuherzung müsse er dem Dekanate Anzeige machen, sagte Pöschl, er werde da kein Wort zurücknehmen.

Gleich am andern Tage verfügte sich der Pfarrer selbst nach Vöcklabruck zu dem Dechante Franz Freindaller und machte Anzeige von dem, was geschehen war. Nachdem dieser Alles vernommen hatte, entließ er den Pfarrer mit der Versicherung, Pöschl zu berufen und zu verhören und ihm ein Schreiben mitzugeben, worin das Weitere dargelegt sein werde.

Am 28. Jänner erschien Pöschl vor seinem Dechante. Dieser wollte nicht gleich zur Aufnahme eines Protokolls schreiten, sondern zuerst, da Pöschl in Linz unter ihm Theologie studiert hatte und von Seite

seines guten Charakters ihm werth geworden war, eine mündliche Zurechtweisung versuchen. Pöschl läugnete nichts, da er aber sein Concept vorweisen sollte, antwortete er, daß, da dies ein Auftrag des Herrn wäre, er nichts geschrieben, sondern sich dem Geiste Gottes überlassen habe, der ihm auf die Zunge legen würde, was zu sagen sei. — Auf die Bemerkung des Dechans, Buße predigen sei ja nichts Außerordentliches, ewiederte Pöschl, er habe nicht blos den ewigen Untergang angedroht, sondern auch zeitliche Strafgerichte, wie sie statt hatten, als die Verwerfung der Juden beschlossen war. — Auf die Frage, ob er unmittelbar oder mittelbar den Auftrag vom Herrn habe, antwortete er, der Auftrag sei nur mittelbar und erzählte dann die Visionen und Offenbarungen, welche der Magdalena Sickinger widersuhren, sammt dem Auftrage aufzutreten und darum habe er am 23. Jänner, da der Auftrag Tags vorher geschah, die Gelegenheit ergriffen, wo das Evangelium von der Buße (Reinigung der Aussätzigen) spricht, denselben zu vollziehen. — Ueber die Ahndung, daß er wider alle Pastoralregeln groß gefehlt habe, indem er Aussagen solcher Art von einer Weibsperson ohne weitere Untersuchung unbedingt angenommen hätte, erklärte er: „es beweze ihn ihre Heiligkeit, vermöge der Christus sie seine Braut nenne; ihre Allwissenheit, indem sie Alles wisse, auch die geheimsten Dinge, die ein anderer Mensch unmöglich wissen könne und dann die leibhaftige Einwohnung Christi in ihrem Herzen. Alles zeuge von der Wahrheit der Sache und darum habe er Gründe zu einem unerschütterlichen Glauben an das, was sie von Christo sehe und höre, sowie auch an seine Sendung an die Juden.“

Nun fing der Dechant die nöthige Belehrung über dergleichen Visionen und Offenbarungen an, zeigte dem Pöschl aus physischen, psychologischen und theologischen Gründen das Unhaltbare dieser Vision, verwies ihm sein unkluges Verfahren und befahl ihm, nicht nur die Beichtvaterstelle bei der Krämerin aufzugeben, sondern auch allen Umgang mit ihr zu meiden und von der ganzen Sache in Zukunft zu schweigen. Er wollte nun ein ordentliches Protokoll mit Pöschl aufnehmen; als dieser ihm sagte, er habe ein Journal geführt, das bereits auf acht Seiten angewachsen sei, in welchem alle Visionen, Offenbarungen und Aufträge, wie sie die Krämerin vom Herrn erhielt, klar und vollständig aufgezeichnet seien und er sei bereit, dasselbe dem Consistorium zu Salzburg vorzulegen, wenn er den Befehl dazu erhielte. Nun schienen dem Dechante, da er den Pöschl ungeachtet aller Belehrungen und Vorstellungen immer starrsinniger fand, alle weiteren Versuche unnöthig. Das Einzige, was er gewann, war, daß er Pöschl das Versprechen abnahm, in seinen Vorträgen nichts mehr von diesem Gegenstande zu sagen, mit der Bedrohung, daß ihm, bis der höhere erzbischöfliche Consistorial-Befehl erfolge, die Kanzel verboten werden müßte; auch gab ihm der Dechant eine Vorschrift für den Privatunterricht, was er zu reden habe und nebstdem ein Schreiben an seinen Pfarrer, damit selber bei den öffentlichen Vorträgen Pöschls immer anwesend wäre, und sogleich, wenn etwas vorfiel, die Anzeige an das Dekanat mache. Indessen säumte der Dechant nicht, von allen diesen Vorgängen an das erzbischöfl. Consistorium einen genauen Bericht zu erstatten, dessen Gegenantwort

dahin lautete, den Pöschl noch einmal einzuberufen, ihn sein Visions- und Offenbarungs-Journal abzufordern und einzuschicken, sodann aber eine neue Belehrung mit ihm vorzunehmen. Dies geschah am 12. Februar. Pöschl übergab das besagte Journal, forderte den Dechant auf, es zu lesen, mit der Neuzeugung, daß es ihn selbst überzeugen werde. Bei der Belehrung unterbrach Pöschl den Dechant öfters mit einer großen Heftigkeit und verließ sich, wie bei dem ersten Verhöre, auf der Krämerin Heiligkeit und Allwissenheit. Diese Belehrung war also auch ohne Erfolg. — Da der Dechant das Verbot erneuerte, mit der Krämerin Umgang zu pflegen, entgegnete Pöschl, dies könne er nicht, weil er zu der Krämerin in die Kost gehe, er würde also Verdacht erregen, wenn er das Haus gänzlich meiden würde. Nachdem Freindaller alle Umstände richtig erwogen, besonders aber das, daß dem Manne der Visionärin noch Alles unbekannt sei, so gestattete er dem Pöschl zwar, in dieses Haus zu Tische zu gehen, aber verbot zugleich allen übrigen Aufenthalt außs strengste.

In tiefem Schmerzgefühle über die wiederholt vergebliche Mühe erstattete der Dechant einen abermaligen Bericht an das Consistorium, worauf dann der Befehl an ihn erging, Pöschl von Ampfelswang abzuberufen und zu sich in den Dechantshof zur weiteren Correction zu bringen, in der Hoffnung, Pöschl werde bei länger anhaltender Belehrung auch längere Zeit haben, darüber nachzudenken und umzukehren. Allein da Pöschl noch 14 Tage in Ampfelswang verbleiben konnte, bis er in den Dechantshof nach Böcklabruck kam und daselbst weitere vier Wochen war, bevor er in das Priesterhaus nach Salzburg gebracht

wurde, so war hinlänglich Zeit gewonnen, daß die Leute sich durch Anfragen die sogenannte neue Offenbarung deutlich wiederholen lassen, besser sich merken und gegen Zweifel, welche sie Böschl vortrugen und die von ihm gelöst wurden, sich bestärken konnten. Was der Eine nicht verstand, wußte ihm ein Anderer zu erklären, was Einer vergaß, wiederholte ihm ein Anderer. Neues kam hinzu, Manches wurde entstellt. Der Ruf davon drang in die benachbarten Pfarreien, nach Ottwang, Zell am Pettenfürst, Uingenach, Gampern, Oberthalheim, Schörfeling, Regau, Rüstorf, Schwannenstadt, Frankenburg, Neukirchen, ja hin nach Taufkirchen und Meggenhofen, aber hauptsächlich nach Alsbach, im Innviertel besonders nach Schildorn und Pramet. Das wundersüchtige Volk strömte von allen Seiten herbei. Wie sehr der Ruf Alles entstellt und übertrieben habe, zeigt sich darin, daß man Kranke herbeibrachte, in der Meinung, Böschl könne Wunder wirken. — Da ihm vom Pfarrer verboten wurde, in der Kirche zu predigen, so kam es einmal dazu, daß er auf der Gasse auf einer Bank stehend dem häufig zuströmenden Volke öffentlich einen Vortrag hielt. Auf diesen empörenden Auftritt ward er ohne weiteres nach Böcklabruck geschafft. Wie sehr sich Freindaller bemühte, das bereits Mißlungene dennoch gelingen zu machen und diesen verirrten Priester zur Erkenntniß zu bringen, ist schwer zu beschreiben. Sein hoher Ernst verbunden mit schonender Liebe, seine tiefe Gelehrsamkeit, Umsicht und Erfahrung, sein unverdrossener Eifer machten ihn vor Allen zu solchem Geschäfte tauglich, allein Alles erwies sich als fruchtlos.

Böschl konnte im Dechantshofe zwar seine völlige

Freiheit genießen, jedoch war ihm streng untersagt, in fremde Häuser zu gehen, und im Dechanshofe selbst mit Ausnahme der ihn besuchenden Geistlichen Besuche von fremden Leuten anzunehmen. Allein sein Ungehorsam wurde immer strafbarer. Er nahm in Geheim häufige Besuche von seinen Anhängern, die aus verschiedenen Pfarrreien zu ihm nach Vöcklabruck wollten, an, obgleich Freindaller abwehrte, ins Zimmer trat, die Leute fortschaffte und Pöschln auf das ernsthafteste auftrug, sie von ferneren Besuchen abzumahnen. Wer aber nichts that, war Pöschl, indem ihm der Zulauf, welcher immer mehr zu- als abnahm, schmeichelte. Er ging auch in die benachbarten Pfarrreien, nach Regau, Oberthalheim, nach Pichlwang, wo ein lutherisches Bethaus ist, ja selbst in protestantische Häuser und suchte durch diese geheimen Ausflüge die Zahl seiner Anhänger im Irrthume zu stärken und denselben zu verbreiten. Man kann sich vorstellen, was für Verdrüß, was für Kränkungen diese Umrücke dem guten Dechant Freindaller machten. Von mehreren Geistlichen der umliegenden Pfarrreien ließen wider Pöschl schwere Klagen ein. Der Dechant zu Schörfling beklagte sich, daß Pöschl einen etwas trübsinnigen jungen Mann aus seiner Pfarrre zum Wahnsinne gebracht habe; der Pfarrer von Oberthalheim äußerte sich, es dem Landgerichte melden zu müssen, wenn Pöschl den Auftritt in Pichlwang erneuere; die Pfarrer von Zell am Pettenfürst und Ottwang zeigten flagend Personen an, die Pöschl verwirrt gemacht hätte; auch Seelsorger aus fremden Dekanaten führten ähnliche Beschwerden.

Am 17. März bat Pöschl den Dechant um Erlaubniß, nach Alzbach und Ampfeling reisen zu dür-

fen, um in ersterem Orte seinen aussständigen Gehalt bei dem dortigen Pfarrer abzuholen und im andern seine dort gelassenen Sachen in Ordnung zu bringen. Das Erste erlaubte der Dechant, bei dem Zweiten machte er Schwierigkeiten und äußerte den Wunsch, daß Vöschl früher es bei dem königlichen Landgerichte melden wolle. Vöschl aber that es nicht, sondern reiste ohne Meldung beim Landgerichte ab, ging statt nach Alzbach nach Schwannenstadt zu dem damaligen Stadtpfarrer Franz Pichler und bat ihn erstlich, daß er ihm zwei volle Kisten oder Ver- schläge (womit gepackt, ist unbekannt) aufnehmen und in Geheim über die Grenze und zwar bis Urfahr-Linz bringen wolle; zweitens trug er ihm als seinem wohlthätigen Freunde die neue Offenbarung vor und bemühte sich, ihn zu überzeugen und zu bewegen, mit ihm gemeine Sache zu machen. Allein Pichler stellte ihm nicht nur das Unerlaubte seiner Schwärmerei vor und schlug die Aufnahme und Fortbringung der bepackten Kisten ab, sondern er gab sich alle Mühe, ihn von seinem Irrthume zu überzeugen. Da sich Vöschl getäuscht sah, ward er entrüstet und sprach mit drohendem Tone zu dem Stadtpfarrer: „Und auch Sie? Und auch Sie?“ — Dann entfernte er sich hurtig und noch vor der Hausthüre rief er abermals: „Und auch Sie?“ Von dort begab er sich nach Alzbach; schlich aber des erhaltenen Verbotes ungeachtet bald nach Ampfsewang und hielt dort gleich wieder eine Rede im Freien auf der Gasse, wiederholte die bekannten Visionen und Offenbarungen, sowie daß die Zeit des göttlichen Born- gerichtes nahe sei, die Judenbefehlung u. s. w. angefangen werden müßte und bestärkte seine Anhänger im Irrthume. Er mußte daher wieder amtlich nach Böcklabruck ge-

schafft werden. — Dieser neue Auftritt zu Ampfelswang verursachte Freindallern große Verdrießlichkeiten und Kränkungen. Es entspann sich ein bitteres Missverständniß zwischen ihm und dem bairischen Landrichter Marquard Wintrich. Dieser gab schon gleich nach der Entstehung der Pöschlichen Geschichte am 20. Februar 1814 ein scharfes Ahndungsschreiben an das Dekanat, in welchem er dem Dechante in gressen Ausdrücken den Vorwurf machte, daß er dem Landgerichte über den am 23. Jänner zu Ampfelswang stattgehabten Vorfall keine Mittheilung gemacht habe, indem der Priester Pöschl daselbst die Gedächtnißfeier der Nabelschauer vom 7. Jahrhunderte gehalten und den Akt mit dem Vortrage von stattgehabten Erscheinungen auf der Kanzel begonnen habe. Freindaller zeigte mit der ihm eigenen liebenswürdigen Bescheidenheit den Grund dieses Vorwurfs, indem von jenem Nabelschauen kein Mensch etwas höre oder wisse, ja vermutlich Pöschl selbst von der Sekte der Nabelschauer aus dem 7. Jahrhundert keine Kenntniß habe, weil diese Geschichte sehr dunkel sei und nur gar wenige Geschichtschreiber etwas davon erwähnt hätten. So wenig also Pöschl die Nabelschauungsfeier gehalten habe, so wenig sei er mit dem unflätigen Namen eines Nabelschauers zu belegen, sondern um Alles zusammen zu fassen, sei Pöschl nichts als ein Schwärm er. Hierauf gab er in Wahrheit an, worüber Pöschl ge predigt habe und zeigte, daß dies ein rein kirchlicher Gegenstand wäre, worüber die Kirche und nicht die Polizei zu richten hätte.

Als nun aber Pöschl bei seiner Exkursion von Vöcklabruck nach Alzbach abermals nach Ampfelswang

eilte und dort im Freien auf der Gasse predigte, gab der Landrichter, der dieses erfuhr, den 17. und 19. März 1814 eine doppelte neue Ahndungsschrift an das Dekanat, in welcher er den Dechant mit noch grelleren und herberen Vorwürfen zur Verantwortung aufforderte. Freindaller, wie tief ihn auch ein solches Verfahren kränken mußte, verantwortete sich ganz einfach, erzählte, was es mit der dem Pöschl ertheilten Erlaubniß nach Aßbach und Ampfelswang zu gehen für eine Bewandtniß gehabt hätte und erbat sich, da das Landgericht seinen unzweideutigen Unmuth gegen ihn geäußert hätte, die nöthige Reiselicenz, um sich bei dem Generalecommissariate in Salzburg selbst rechtfertigen zu können. Das Generalecommissariat schlug indessen die Reiselicenz mit der Bemerkung ab, daß diese Reise dermalen unnöthig sei. Noch mehr aber, als alles dieses, kränkte Freindaller der schlechte Erfolg bei der Zurechtweisung Pöschls. Er sah, daß alles, was er redete, vergeblich wäre, daß Pöschl unerschütterlich in seinem Wahne bleibe, daß er fest überzeugt sei, alles wäre von Gott, was die Visionärin ihm angedeutet habe, daß keine Vorstellungen und Beweise fruchteten, daß Pöschl eher Marter und Tod leiden, als seinen Wahns verlassen würde. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß die Sache sich bis Ende Juni aufklären müsse. „Wenn von dem, was bis dahin geschehen soll, antwortete Pöschl, nichts in Erfüllung ist, so wären die Sünden der Juden Schuld, ihre Bekehrung werde dann nur weiter hinausgesetzt.“ Mit solchen Ausflügen ward auch die letzte Hoffnung, die Freindaller hatte, vereitelt und er sah sich bei so obwaltenden Umständen genöthigt, an das Consistorium zu Salzburg, sowie an das Landgericht zu Böcklabruck,

zu berichten und zu begehrn, daß Pöschl, nachdem der Ort Vöcklabruck für ihn nicht geeignet sei, in das Priesterhaus nach Salzburg abgeführt werde. Dies ward beschlossen und am 27. März ausgeführt.

Es hätte selbst nach allen diesen Vorgängen der Schwärmerei vielleicht noch Einhalt gethan werden können, wenn Pöschl im Priesterhause zu Salzburg so wäre bewacht worden, daß ihn Niemand hätte sprechen können. Aber man sah ihn für einen Menschen an, der von einer freien Idee verwirrt, durch Belehrung noch geheilt werden könnte, obwohl das Gegentheil durch den Bericht des Dechans klar vor Augen lag. Man gab sich freilich auch in Salzburg alle mögliche Mühe, Pöschl zurecht zu bringen, namentlich ließ sich Professor Sandbichler dazu verwenden. Da man nun die Hoffnung, ihn zur Besinnung zu bringen, nicht aufgab, so erwartete man ferner, daß durch seine Bekehrung auch die Irregeführten wieder zur Besinnung gebracht werden würden. Nebst dem stellte man sich den Einfluß Pöschls auf die Gemeinde nicht so groß vor, als er wirklich war. Man glaubte ferner, daß, wenn er auch seine freie Idee nicht verlieren würde, doch die Sache so geartet wäre, daß daraus keine neue Sekte sich bilden würde. Mit dem Nichteintreffen seiner Vorhersagungen müßte auch der Glaube daran vergehen. Allein es ging anders, als man es vorhersehen wollte. Die aufgeregte Neugierde, der Gedanke, Pöschl habe auf der Kanzel sein Leben für die Wahrheit der neuen Offenbarung verpfändet; er aber als frommer, guter und verständiger Priester könne unmöglich lügen; das Beispiel Anderer zog eine Menge Menschen aus Ampfelswang und der Nachbarschaft nach Salzburg. Jeder

wollte aus Pöschl's Munde die Versicherung des Herrn hören, jeder die Anweisungen vernehmen, wie er sich leichter befehren könne. Weil aber nicht jeder nach Salzburg gehen konnte, um sich selbst über alles Zweifelhafte und Bedenkliche von Pöschl aufzuklären zu lassen, so fanden sich fast in jeder Pfarrer einige Personen beiderlei Geschlechtes, die als Sachwalter der Nebrigen in ihrem Namen bei ihm Rath suchten und erhielten. Dieser Zulauf, der schon das dritte Jahr fortwährte, fand besonders 1816 statt, als in diesem Jahre Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich nach Salzburg kam und der dortigen Frohnleichnamsprozession beiwohnte. Viele Pöschlisch-Gesinnte ließen unter dem Vorwande, den Kaiser und die benannte Prozession zu sehen, nach Salzburg, um Pöschl sprechen zu können. Die Warnungen und Zurechtweisungen über diese Schwärmerei, welche die Leute von ihren weltlichen und geistlichen Vorgesetzten erhielten und wogegen sie nichts Gründliches einwenden konnten, brachten sie Pöschl durch ihre Sachwalter vor. Sie suchten bei diesem oder jenem Geistlichen, zu dem sie etwa einiges Zutrauen hatten, ihre verschiedenen Meinungen anzubringen, um zu erforschen, was derselbe darauf sagen oder dagegen einwenden werde. Die Antwort oder der Einwurf wurde Pöschl theils mündlich theils schriftlich wieder referirt. Er entschied hierüber und diese Entscheidungen wurden vielfältig abgeschrieben, damit sie in allen Händen wären, ja selbst den Geistlichen, welche die Einwendungen gestellt hatten, bekannt gemacht. Es ließ sich leicht schließen, daß diese Leute ihre Rückäußerung nicht aus sich selbst, sondern anderswoher, nämlich von Pöschl aus Salzburg, haben müßten.

So z. B. sagte ich einmal einem Weibe, die mir als Anhängerin Pöschl's bekannt war: „da die Lehrsätze Pöschl's offenbar irrig und verwerflich seien, so müsse er sich durch die höhere Autorität der Kirche, welche der h. Geist nicht irren lässt, zurechtweisen, seine gefassten Irrthümer fahren lassen und widerrufen, mit eben der Neue und Aufrichtigkeit, wie vor hundert Jahren ein Erzbischof von Frankreich (der berühmte Fenelon) seine irrigen Sätze von der reinen Liebe erkannt.“ bereut und auf päpstlichem Befehl widerrufen hätte. Nach beiläufig 14 Tagen kam eben dieses Weib wieder zu mir und nachdem sie die Rede auf den Erzbischof Fenelon geleitet hatte, sagte sie frei heraus: „Der Fenelon hätte dem Papste nicht gehorsamen und nicht widerrufen sollen.“ Als ich sie nun ernsthaft anstand, mir zu sagen, wer ihr diese Meinung beigebracht habe, die einen öffentlichen und starrsinigen Ungehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche in sich trage, so bekannte sie nach einigem Zögern, Pöschl zu Salzburg habe es gesagt. Ich gab mir dann alle Mühe, das Irrige, Falsche, Verderbliche und Weitgreifende dieser Meinung ihr begreiflich zu machen und ans Herz zu legen. Auf diese Art wurden alle Belehrungen vereitelt, weil es Pöschl'n bei der Vorliebe und dem Zutrauen, die er genoß, leicht war, leichtgläubige und unwissende Menschen zu seinem Vortheile zu überreden; ein Ding das um so mehr gelingen musste, weil seine Anhänger die von ihm erhaltenen Entscheidungen vor ihren Vorgesetzten meistens geheim zu halten suchten.

Es waren aber auch schon in der sogenannten Offenbarung Stellen enthalten, durch welche man sich ohne Mühe über vorkommende Einwendungen erheben konnte.

3. B. Christus sagte in selber als Christus Stimme: „man würde ihn verfolgen“ und die nothwendige Entfernung Pöschls von Ampfelswang machte die Leute sagen: „Sehet, wie wahr hat Pöschl vorhergesagt.“ Er prophezeite: „Man würde ihm nicht glauben, sondern gegen ihn predigen.“ So leicht eine solche Voraussage war, so hielten sie die thörichten Leute doch für eine überirdische, richtig eingetroffene Prophezeiung. Kam Einigen der Gedanke, ob sie doch Pöschl nicht betrüge, so fanden sie in der neuen Offenbarung die Worte der Stimme: „Mir ist Alles möglich, ihr seid nichts, ich wirke Alles, es ist Alles wahr; ihr könnt nichts wollen, was ich nicht will.“ Auf den Vorwurf: Er hätte dochemand Andern, besonders seine höhern Vorsteher, über das Außerordentliche dieser Visionen befragen sollen, fanden sich wieder andere Worte dieser Stimme, nämlich: „Er soll nicht Menschen, er soll mich fragen, ich habe es auf mich genommen.“ Wie verführerisch diese Antwort sein müßte, sieht wohl jeder Unbefangene von selbst ein. Sagteemand: „Es ist doch die Welt nicht so sehr im Argen; es wird doch noch immer Gott nach den kirchlichen Vorschriften verehrt; noch sei die Kirche in keinem solchen Verfalle, daß selbe ganz müßte erneuert werden, so fanden sie in ihrer neuen Offenbarung auch eine Antwort. Die Stimme sagte: „Sie bekennen mich nur, zeigen sich aber nicht in Werken; sie verlegen sich nur auf das Neuerne, nur die Juden werben mich im Geiste und in der Wahrheit anbeten; ich mache Alles neu! Jetzt ist meine Lehre nur zu sehr mit dem Neuerne vermengt;

sie muß wieder so rein werden, wie zu den Apostel Zeiten." — Auf die Bemerkung, daß doch alle Lehre von der Kirche ausgehen müsse, gab Pöschl in einem Briefe die Antwort: „Die Kirche ist die Braut Christi, die Kirche muß also Christum hören, sonst ist sie seine Braut nicht mehr. Was ich sage, ist nicht von mir, sondern von Christus.“ Weiter: „Die Kirche bleibt zwar, aber da die Menschen, welche diese neue Offenbarung nicht glauben, sich nicht bessern werden, so werden sie als todte Glieder abgeschnitten. Die Gläubigen werden sich bessern, dann sich mit den Juden vereinigen, die Christum anerkennen und so die wahre Kirche ausmachen.“ Auf die Frage wegen der Reise gab Pöschl zur Antwort: „Man wird euch selbst hinausstoßen, weil ihr nicht aufhören werdet, die neue Offenbarung zu glauben, aber lasset euch nicht irremachen, denn hört ihr zu glauben auf, so gehtet ihr zu Grunde, wo nicht, so müsstet ihr zwar fort, aber Christus ist euer Lohn.“ Jemand bemerkte, warum denn der Pfarrer zu Ampfelswang, Johann Götz, sich nicht auch zu dem Glauben bekenne, es mangle ihm doch nichts, weder von Seite des Verstandes, noch des Herzens? Er erhielt zur Antwort: „Noch hat ihn Gott nicht erleuchtet, sie sollen sich vor ihm wohl hüten: zwar alles befolgen, was er lehre; aber wenn er auf diesen Punkt zu sprechen komme, sollen sie nicht mehr aufmerken.“ Diese Neußerung machte er auch in Rücksicht anderer Geistlichen. Hierin folgten die Anhänger Pöschls überall

genau; sie hüteten sich, ihren Seelsorgern, es sei außer oder im Beichtstuhle, von diesen Offenbarungen etwas zu sagen; nur wenn sie etwa einen Zweifel hatten, wie schon oben gesagt worden, fragten sie sich einzeln dort und da an; aber daß sie Pöschl's Lehre anhingen, läugneten sie fortwährend, bis es zum vollen Brüche kam und sie nicht mehr läugnen konnten. Während der Predigt in der Kirche beobachteten sie die strengste Aufmerksamkeit, allein wenn wider die Lehrsätze Pöschls etwas vorkam, konnten sie ihren Unwillen nicht verbergen. Als demnach 1817 der Kaplan zu Alsbach, Johann Kutschera, in seiner ersten Fastenpredigt (am ersten Sonntage in der Fasten) über die in Russ kommenden irrgigen Lehren sich äußerte, schimpften, obwohl es mit aller Bescheidenheit geschah und die Anhänger dieser Irrthümer in den mäßigsten Ausdrücken, jedoch mit heiligem Ernst und Kraft, zurechtgewiesen wurden, die Pöschlianer über den trefflichen Prediger und machten seinen Vortrag lächerlich; einige lachten während der Predigt und gaben hernach vor, der Kaplan hätte nichts anderes zu predigen gewußt. Fast auf gleiche Weise erging es auch dem damaligen Pfarrer zu Alsbach, Dionys Ruebacker, der am folgenden zweiten Sonntage bei dem Amte eine wahrhaft apostolische Predigt über die neuen einschleichenden Irrthümer hielt. Er suchte in selber mit einem wahren Feuereifer den Irrenden die Augen zu öffnen, sie zur Ablegung der Irrthümer zu bringen, die übrigen Rechtgläubigen aber vor Irrthum zu warnen. Obwohl einige Irrrente in ihrem Glaubenssysteme erschüttert und wankend gemacht wurden, so wurden sie doch alsbald von Andern wieder bestärkt und daran erinnert, daß es vorhergesagt worden sei, es würde dawider ge-

predigt werden; sie sollten sich deshalb nicht irre machen lassen. Zur nämlichen Zeit war das Teufelaustreiben bei den Pöschlianern fast ein tägliches Geschäft und eine Dienstmagd in der Pfarre Almpfleßwang hielt in ihrem Wohnhause in Gegenwart vieler einheimischer und auswärtiger Zuhörer Predigten. Als ich daher am dritten Sonntage darauf bei Gelegenheit des Evangeliums von der Teufelaustreibung ebenfalls zu Alpbach darüber predigte, welche Bewandtniß es von jeher mit den Energiumenen und dem Teufelaustreiben gehabt und wer Macht habe, ordentlicher Weise Teufel auszutreiben, wobei ich das Fabelhafte und Unstinnige der Pöschlischen Teufelaustreibung darzustellen mich bemühte und am fünften Sonntage wieder über das Wort Gottes redete, was es sei, wer es verkünden solle, sowie zwei Tage darauf, am Mariä-Verkündigungsfeste, von dem christlichen Gehorsam, wurde ich von den Pöschlianern nicht angehört, ich wurde verlacht und sie goffen über mich ebenfalls ihre Schmähungen aus, wie sie es mir nach ihrer Bekhrung reumüthig und weinend selbst bekannten und eingestanden. Und wie dieses in der Pfarre Alpbach geschah, so geschah es in allen andern, wo wider diese Lehre öffentlich von der Kanzel etwas gesagt wurde.

So zurückhaltend übrigens die Irrenden gegen ihre Seelsorger im Allgemeinen waren, so daß keiner ihr volles Vertrauen besaß, waren doch hievon der Pfarrer von Ohlstorf bei Gmunden Sebastian Fischerdorfer und der Benefiziat zu Friedburg im Innviertel, Andreas Krach, ausgenommen, zu welchen beiden aus den betreffenden Pfarren die Leute in Menge liefen und sich wegen des angefangenen Bußlebens ic. Rath's erholten. Es ist jedoch dabei zu bemerken, daß sich diese Rathshedürftigen in Nichts

weiter, als in das, was das Bußgeschäft betrifft, einließen und die von Pöschl gegebene Lehre von der Buße gleichsam zur Prüfung und Anerkennung diesen Seelsorgern vortrügen. Zu diesen zweien kann man wohl noch den damaligen Kooperator zu Niederthalheim Rupert Vater zählen, welcher lauter donnernde Strafpredigten à la Pöschl zu halten pflegte, wodurch die benachbarten Pöschlianer besonders aus der Alzbacher Pfarre sehr angezogen wurden und daher auch seinen Predigten mit Approbation Pöschls beiwohnten; sie ließen in Menge zu Vater, legten bei ihm Generalbeichten ab und sahen ihn gleichsam für den zweiten Pöschl oder für das echte Organ desselben an. Vater ging auch so weit, daß er sich in Gegenwart der Pöschlianer die unbesonnensten Neuerungen über die benachbarte Geistlichkeit erlaubte, so z. B. daß in der ganzen umliegenden Gegend kaum ein oder zwei würdige Seelsorger vorfindig wären — wodurch nicht nur das Ansehen der Seelsorger, sondern auch das unentbehrliche Vertrauen geschwächt, ja vollends vernichtet wurde. Da er nicht im Pfarrhöfe, sondern in einem Bauernhause (auf dem Reisingergute) seine ordentliche Wohnung hatte, hielt er im selben Zusammensetze der Pöschlianer ab und ging auch außer seinem Pfarrsprengel in ihre Häuser, machte Besitzen, ja hörte sie sogar dort Beicht.

Diese drei Geistlichen also schienen dem Pöschlichen Systeme sich anzuschließen und kamen auch darüber in lauten Vertruf. Als der Benefiziat von Friedburg während selber Zeit einmal nach Ampfelswang kam, war seine Ankunft den dortigen Pöschlianern im Vorauß bekannt. Sie warteten mit Sehnsucht auf ihn, begleiteten seinen Wagen wie im Triumph nach dem

Pfarrorte, so daß der Pfarrer genöthigt war, ihn in Geheim wegführen zu lassen. Nach einiger Zeit wurde er von Friedburg nach Enns versezt und da er auf seiner Reise dahin im Dechantshofe zu Vöcklabruck verweilte, wo ich eben gegenwärtig war, erzählte er mir und Andern, er sei von den Pöschlianern hintergangen und betrogen worden, indem sie, wie er vor gab, mit nichts Anderm, als mit Buße thun, sich an ihn wendeten, was er für recht und nöthig hielt. — Wunderbar ist nur, daß der Pfarrer von Ohlstorf mit so wenig Umsicht in Betreff der Pöschlianer zu Werke ging, so daß er ihnen die Hand zu bieten und sie im Irrthume zu bestärken schien, da ihm doch die Offenbarungen der Krämerin zu Ampfelswang nicht unbekannt sein konnten. Das Kaiserl. Pflegericht zu Ort bekam daher Befehl auf diesen Pfarrer eine geheime Obsicht zu halten. Der Kaplan von Niederthalheim ward vom Konsistorium nach Sarleinsbach im Mühlviertel befohlen.

Da Pöschl unter den oben geschilderten Umständen mündlich und schriftlich rathen, anordnen und entscheiden konnte, waren seine Anhänger gänzlich der Macht hingegaben, welche seine Frömmigkeit, sein standhaftes Alusharren im Verwahrungsorte, sowie seine Hindeutungen auf die Verdorbenheit aller Stände in der Welt, die gleichsam die Nähe Gottes herausforderten, sowie nicht weniger die so lange dauernden schweren Kriegszeiten und die daraus entstandene Noth auf sie äußerten. Pöschl war das einzige Drakel, auf das man merkte; was er sagte, war Gottes Stimme. Seine geistige Gewalt wirkte über jene Menschen um so sicherer, weil er die Furcht, welche diese Schichte der Gesellschaft am meisten beherrschte, so trefflich anzuregen

verstand. „Ich will alle Menschen, die nicht wahrhaft Buße thun, vertilgen; das Feuer kommt über Alle,“ hieß es immer und die Zeit zur Vertilgung war höchstens auf zwei Jahre hinausgesetzt. Die Zwischenzeit von Entstehung der Offenbarung bis zur Vertilgung wär die Gnadenzeit genannt.

Nicht ohne Reiz war auch eine andere Eigenheit der neuen Offenbarung. Sie hatte vor dem katholischen Christenthume den scheinbaren Vorzug, daß sie die wirkliche Einwohnung Christi im Herzen lehrte und zwar nur in den Herzen derer, welche diese neue Offenbarung glauben; dieser Glaube gab Stärke zur Erfüllung der Gebote. Und eben weil sie die Juden gewiß glauben würden, würden sie so fromm und wohlgefällig leben und die Verehrer Gottes im Geiste und in der Wahrheit werden — offenbarte die Stimme. Erhoben sich bei diesem oder jenem manche Anstände und Zweifel, so hieß es: Der Feind, der Satan, werde sagen: es sei Alles Trug und Lüge, er werde die Gläubigen zum Abfall bringen. — Das Verlangen, sich vor Gott recht wohlgefällig zu machen, mußte natürlich in dem Gemüthe dieser Leute heftig rege werden, auf die hieraus natürlich entstehende Anfrage, wodurch man sich vor Gott recht wohlgefällig machen könne, antwortete die Stimme: „Durch die Betrachtung meiner Menschwerdung, meines bittern Leidens und Sterbens und durch das innere Leben mit Gott.“ Dadurch wurden die Gemüther völlig elektrisiert. (sic!) Mitleiden mit Jesu haben zu können, war dieser Menschen einzige Freude.

Da aber nicht Alle gleiche Festigkeit des Glaubens an die neue Offenbarung zeigten, nicht Alle ihrem Charakter nach zur vollkommenen Sittlichkeit gleiche

Anlage hatten und gleiche Fortschritte versprachen, nicht Alle gleich gut lesen und schreiben konnten, so war es Pöschl's Sorge, die Gläubigsten, Gutmüthigsten, Besonnensten und Sittlichsten unter ihnen auszulesen. Diese Auserwählten zog er besonders an sich und stellte sie als besondere Werkzeuge auf, durch die Gott wirken wolle. Er stand mit einigen Wenigen vom März 1814 bis Juli 1817 trotz aller Verwahrung im fortwährendem Briefwechsel, indem er die Hausbedienten auf seine Seite zu bringen und zu Gläubigen der neuen Offenbarung zu machen gewußt hatte. Da Alles verrathen wurde, brachte man ihn im Jahre 1815 in strengere polizeiliche Verwahrung. Aber selbst aus diesem Arreste, obwohl er im vierten Stocke wohnte, korrespondirte er mit seinen Anhängern mündlich und schriftlich; denn auch da standen ihm die Hausleute zu Gebote.

Durch diese Kanäle also wirkte er noch eine ge- räume Zeit auch in der Entfernung und schadete vielleicht um so mehr, da er in Worten und Schriften seine Gläubigen zur Standhaftigkeit mit glühendem Eifer ermahnte und die ordentlich angestellten Seel- sorger in dem schieffsten Lichte darzustellen fortführ. Er bestimmte das Jahr 1816 zur Erfüllung der ihm mitgetheilten Offenbarungen, welchen nach alle Ungläubigen und selbst der von ihm als ver- worfen erklärte Papst vernichtet, sämmtliche Juden bekehrt, das neue und gereinigte Weltreich Gottes in Jerusalem beginnen sollte, in welche Stadt er (Pöschl) selbst in Jubel und Triumph einzehen würde, worauf dann schreckliche Strafgerichte zur Vertilgung Aller nicht mit ihm gleich Gläubigen stattfinden würden. Man hätte glauben sollen, das Ende des Jahres 1816 hätte

diesem verblendeten Priester den Schleier von den Augen ziehen sollen; aber er blieb blind und obwohl man, da die angewandten moralischen Mittel nichts vermochten, zu physischen und medizinischen Versuchen schritt, so waren doch auch diese vergebens.

Pöschl sorgte auch dafür, daß seine neuen Offenbarungen in recht viele Hände kämen. Man suchte sich selbe durch Abschriften und unter dem Reize des Geheimnisses zu verschaffen. Verheirathete und ledige Personen ließen sich zu dieser Arbeit mit Hintansetzung und Vernachlässigung ihrer Berufsarbeiten gebrauchen, indem sie in dem Wahne standen, mit dem Jahre 1816 habe ohnehin Alles ein Ende. Unter diesen Abschreibern sind mir besonders bekannt: der Männer, ein Bauer zu Wassenbach nächst Ampfelswang und dessen Tochter, die durch zwei Jahre sich mit nichts als mit diesem Geschäfte abgaben und wenn seine alte Mutter, der doch diese Vernachlässigung der Berufsarbeiten zu Herzen ging, ihn deshalb öfters ermahnte, erhielt sie die Antwort: „Wir brauchen's nicht mehr, das Ende kommt, der Herr gibt uns Brod, wenn wir's brauchen.“ wie mir dieses Weib nach ihrer Bekehrung weinend eingestand. Durch diesen Bauer wurden die Offenbarungen und die Briefe Pöschls besonders verbreitet, in viele Hände gebracht und er selbst vertrug sie oft, wie er mir selbst später offen bekannte. — Ein anderer Mitarbeiter war der Binder zu Neukirchen, der Reindl zu Negletsberg und der Nagel, ein Zimmermann, beide in der Alzbacher Pfarre, sowie der Lenz zu Ottnang, der Bauner fürn Wald, der Schmidtoferl, alle drei in der Ottnanger Pfarre u. s. w. Wer nun von den Anhängern Pöschls diese Schriften besaß, behielt sie wie eine heilige Reliquie auf und

gebrauchte die Vorsicht, sie nur sehr Gläubigen und Verschwiegenen zukommen zu lassen; die Briefe Pöschls wurden in geheimen Zusammenkünften vorgelesen, abgeschrieben und als Schilde des Glaubens angesehen. Damit aber diese Leute durch den Umgang mit anders Gesinnten nicht irre geführt würden, traf Pöschl die Maßregel, ihnen den Umgang mit denen, welche die neue Offenbarung nicht glaubten, zu verbieten, indem er sagte: „Wer nicht glaubt, wie sie, der ist schon verdammt.“ Daher sahen die Anhänger Pöschls alle die, welche nicht ihres Sinnes waren, für verdammt an. Die Zeit des Bornfeuers wurde zwar als nahe angesehen, aber doch über das Wie und Wo nichts bestimmt. Waren gleich zwei Jahre als die längste Zeit festgesetzt, so erfand man für den Fall des Nichteintreffens den Vorwand: das Gebet der Frommen habe noch die Zeit der Strafe hintangehalten, sowie Pöschl die Schuld der allenfalls verzögerten Judenbefehlung auf die Sünden der Juden schrieb und somit von einer Zeit auf die andere verschob.

Besonders wurde das Abbeten des Kreuzweges befohlen; die Formeln der drei göttlichen Tugenden neu angelegt, aber mit Anwendung auf den neuen Glauben; ein Gebet für Magdalena Sickinger, für Pöschl selbst, eingeführt; Bücher vom innern Leben verbreitet, sowie eine Sammlung von Versen aus der heiligen Schrift von Sentenzen und Neußerungen mehrerer Heiligen, durch welche die Einwohnung Christi im Herzen des Menschen als übereinstimmend mit der Lehre des Evangeliums bewiesen wurde. Vorleser wurden bestimmt, welche immer zur Buße ernuntern müssen, öffentliche Lustbarkeiten wurden untersagt, die üppige Kleiderpracht abgestellt, Gold, Seide verbannt,

Sackuhren, Halsketten, Ohr- und Fingerringe abgelegt, jede hell ins Auge fallende Farbe vermieden. Blaue Tücher hingegen, welche die Weibsbilder auf den Kopf trugen und blaue und schwarze Vortücher waren das Zeichen der Buße und Trauer, in welcher sie mit tiefgesenktem Haupte, wenn sie Fremden sahen, der nicht ihres Glaubens war, einhergingen, während es nicht an Fröhlichkeit, ja Lustigkeit, fehlte, wenn sie zu ihres Gleichen in Gesellschaft kamen; man sah da kein Kopfhängen, es wurde im Gegentheil viel geschäckert und gelacht. Weil alles Zierliche an der Kleidung abgetrennt und dieselbe ganz einfach hergestellt werden musste, so wurden eigene Schneider erwählt, die besonders den Mädchen einen andern Kleiderschnitt zu machen hatten. Insbesondere aber wurden Alle zur Wohlthätigkeit und zur Verachtung alles Erdischen aufgefordert; es schien unter ihnen eine Art Gütergemeinschaft statt zu haben, war jemand ihres Glaubens in Verlegenheit, eine Schuld zu bezahlen, sammelten die Andern das Geld, damit die Schuld getilgt wurde; so schlossen sie z. B. für einen Mann aus der Ampfelmanger Pfarre 400 fl. zusammen, damit er seine Schuld an einem Müller bezahle. Wo Noth und Mangel an Lebensmitteln war, trugen Alle gerne bei. Namentlich hatte dieser Hilfe Magel sich zu erfreuen, der, während er Weib und Kinder hatte und in einem kleinen Hause zu Alzbach wohnte, sich ob seiner apostolischen Arbeiten nichts verdienen konnte, indem er fortwährend umherreiste, um für den Glauben Proseliten zu machen, den Gläubigen in ihren Häusern zu predigen, die Offenbarung vorzulesen und sie darin zu bestärken; der sage ich, von seinen Glaubensgenossen mit Geld und

Lebensmitteln großartig unterstützt wurde. Bedurfte jemand Dienstboten, so ward nur zum Nachbar gesagt: „Du, der Herr hat gesagt, Du sollst mir Deinen Dienstboten N. überlassen,“ oder man sagte zum Dienstboten: „Der Herr will, daß Du zu mir in den Dienst tretest,“ dann ging die Umsiedlung desselben ohne Anstand vor sich. Brauchte man eilig gewisse Lebensmittel, so durfte man dieselben frei begehren und man erhielt sie, oder man holte sie sich selbst, ohne den Eigenthümer darum zu fragen. Alles hier Gesagte gelang um so leichter, da von Zeit zu Zeit von einer Wanderung nach Jerusalem gesprochen wurde. Pöschl suchte diese Menschen durch Vorstellungen zu gewinnen, die ihnen sehr bekannt und verehrungswürdig waren. — Anfangs, da diese Schwärmerei noch ganz neu war, that man zwar sehr heimlich damit; nach und nach aber, da die Zahl der Anhänger wuchs und angesehene Leute ihr beitrat, kam man öffentlich in den Privathäusern zusammen und verbrachte dort ganze Nächte theils mit Gebet, Lesung und Gesang, theils mit Essen und Trinken (den Aufwand mußte der Besitzer des Hauses bestreiten) und Schäckern und Lachen. Es war daher gar nicht zu wundern, wenn wegen Mangel an Schlaf und der nöthigen körperlichen Ruhe ihr Fleiß zur Arbeit erlosch und in den Häuptern der Schläfrigen exorbitante Träume und Bilder entstanden. Der Eifer, zu welchem sich diese Leute begeisterten, sank und stieg, je nachdem die Zeit der Strafe näher oder ferner gedacht wurde, der Briefwechsel mit Pöschl freier oder beschränkter war.

Als man sie obrigkeitlich zur Rede stellte, bekannten sie zwar ihren neuen Glauben, aber sie wichen trotz aller Belehrung davon nicht ab. Ja, sie brü-

steten sich mündlich und schriftlich gegen einander, daß sie, den Märtyrern gleich, vor dem Verfolgungsgerichte gestanden und ihren Glauben in Gegenwart des Richters öffentlich behauptet hätten; sie äußerten sich, daß ihr Triumph über das Gericht desto größer und glänzender sei, je vornehmer und ansehnlicher die Person des Richters wäre, indem sie ihren Glauben vor Kaiser und König, vor Bischof und Papst, standhaft bekennen würden. So ging es her in Vöslabruk, als die Hauptpersonen dieser Sekte, nämlich der herrschaftlich Wolfseggische Jäger zu Ampfelswang, die Krämerin und andere Führer dieser Leute zum bairischen Landgerichte berufen wurden. So energisch der Landrichter Winrich ihnen zuredete, sanft, ernst und scharf, bittend und drohend, so war doch Alles vergebens. Er übergab sie dann dem Unterrichte und der Belehrung des Dechans Freindaller, welcher trotz aller Begleitung und allem Fleiße von ihnen nichts Anderes zu erhalten wußte, als das Versprechen, daß sie ruhig sein wollten. Diese Ruhe schien einzutreten, als die Führer mit Geld gestraft und von Pöschl aufgefordert wurden, zu gehorchen, indem es nicht nöthig wäre, sich privat zu versammeln. Man verlegte sich auf das Brieffschreiben und auf die evangelische brüderliche Zurechtweisung unter vier Augen. Die Freunde machten unter Freunden, die Nachbarn unter Nachbarn Proselyten.

Die oben berührten Versammlungen konnten nur insofern privat genannt werden, als sie in keinem öffentlichen Gebäude stattfanden; übrigens ging man frei und offen dahin. Die Hauptversammlung nach Pöschls Verhaftung war bei dem Wolfseggerschen Revierjäger zu Ampfelswang, in dessen Hause die Anhänger

Pöschls aufgezeichnet, unterrichtet und geprüft wurden. Es mußte Jeder, der sich zu Pöschl's Lehre bekennen wollte, ein aufrichtiges Bekenntniß seiner bisherigen Lebensweise ablegen und versprechen, was Pöschl verbot, zu meiden und was er gebot, zu thun. Hierdurch entstand das allgemeine Gerücht, der Jäger zu Ampfelingen höre Beicht. Er wurde auch über diesen Punkt von dem Dechante zu Böklabruk genau vernommen und es entdeckte sich, daß jenes Lebensbekennniß keine eigentliche Beicht war und auch keine Absolution mit ihr verbunden wurde. Nach dem Tode dieses Jägers am 15. Juli 1816 fanden die Versammlungen in der Pfarre Ampfelingen im Dorfe Borderschlagen bei dem Bauern auf dem Hasengut und im Dorfe Wassenbach bei dem Bauern auf dem Männergute, in der Pfarre Ottnang bei dem Bauern am Schmidtoferlgütel, in der Pfarre Ungenach bei dem Köppel, in der Pfarre Zell am Pettenfürst bei dem Schacherbauern, in der Pfarre Aibach bei dem Stiren zu Freundling und bei dem Reindl zu Negletsberg, ja sogar in dem Häusel in der Mostgassen bei der Mutter des Magel, der einer der Hauptapostel der Pöschlischen Lehre war, statt. Das Schmidtoferhaus zu Ottnang und das Stirenhaus zu Freundling waren eigentliche öffentliche Wallfahrtsorte, wohin man nicht einzeln, sondern in ganzen Zügen, aus verschiedenen Pfarren des Hausruck- und Innkreises, besonders aus der Pfarre Schildorn, wanderte, ja der Fanatismus dieser Menschen war so groß, daß sie besagte zwei Häuser als heilige Orte, in welchen Gott große Wunder thue, ansahen und denselben göttliche Ehre erwiesen, wie wir weiter unten sehen werden. Vor dem Schmidtoferhause rief der Lenz zu Ottnang in Gegenwart mehrerer Pöschlianer

laut aus: „Das ist ein glückliches Haus! Diesem Haus ist ein Stern aufgegangen; die heilige Dreifaltigkeit wohnt leibhaftig darin. Wenn nun aber auch in der Pfarre Ampfelswang diese Versammlungen weniger wurden oder gar aufhörten, je nachdem die Umstände waren, so hielt man selbe in andern Pfarren desto ungestörter fort, bis die Schwärmerie gänzlich an Tag kam. Wiewohl aber die Pöschlianer auf diese Weise ihre eigenen Erbauungen und Belehrungen hatten, ließen sie doch keineswegs nach, den öffentlichen Gottesdienst und die gewöhnlichen frommen Übungen mitzumachen. Da sie zeichneten sich durch Andacht und Aufmerksamkeit aus. Nur zu sehr affektirt verschlossen sie ihre Sinne, indem sie sich zwangen, in sich zu schauen und Jesum in ihrem Herzen anzubeten. Auf die Frage, warum sie nicht aufschauen, erhielt man die Antwort: „sie seien es nicht würdig;“ hiedurch geschah es, daß sie Jesum nicht in der Brotsgeform, sondern nur in ihrem Herzen anbeteten, wenn der Priester aufwandte oder wenn sie zur Kommunion gingen. Als ich daher einer Pöschlianerin sagte: „Wenn du nicht würdig bist, Jesum im Geheimnisse des Altars anzuschauen, so bist du auch nicht würdig, ihn in deinem Herzen zu schauen: ja, wenn du nicht würdig bist, deinen Heiland in der Brotsgeform zu sehen, so bist du noch unwürdiger, ihn in deinem Herzen zu sehen, denn im Altarsgeheimnisse siehst du nur die Brotsgeform mit dem leiblichen, die Gegenwart Christi mit dem geistlichen Auge des Glaubens; aber im Herzen erscheint er nach deiner Meinung und sinnlichen Vorstellung deinem leiblichen Auge unverborgen in seinem Leibe, was in Rücksicht des leiblichen Auges etwas Größeres und Herrlicheres wäre,“

schwieg sie erröthend und blieb mir die Antwort schuldig. Auf diese Weise waren die Pöschlianer in der Kirche und außer derselben im Umgange kenntlich. Ihre Ueberzeugung, daß diejenigen, welche an die neue Offenbarung nicht glaubten, schon verdammt seien, die geistländliche Flucht vor dem Umgange mit solchen, ihr offenes Aeußern dieser Meinung, bewirkten, daß eine starke Spannung unter der Gemeinde entstand. Die eine Partei verdamte, die andere sah an den Pöschlianern nur geistlichen Stolz und Hochmuth, die eine spottete, die andere ärgerte sich, Liebe und Eintracht verschwanden immer mehr, gutgesinnte Menschen wurden immer mehr beunruhigt, ein düsterer Geist schwelte über der Gegend. Je nachdem die Zeitaussichten trüber oder günstiger wurden, hob und sank der Glaube an die neue Offenbarung. Da sich endlich die Erfüllung der Offenbarung immer mehr hinausschob, da die Visionärin auf die Belehrung des Pfarrers zu Ampfelswang sich ganz zurückzog und allen Verkehr mit den sonst um Rath Fragenden abbrach, da Pöschl von der Polizei in Salzburg in engeren Schranken gehalten wurde, fing der Glaube zu Ende des Jahres 1816 an erschüttert zu werden und die Sektirer, da sie nach dem Tode des Jägers zu Ampfelswang keinen Anführer hatten, zu wanken. Bisher hatte diese Schwärmerei manche gute Früchte getragen. Der Leichtsinn der Jugend verschwand, die Neippigkeit der weiblichen Kleidung ließ nach, Liebschaften hörten auf, ein höherer Grad der Wohlthätigkeit trat ein, in Rücksicht auf das Mein und Dein wurde das Gewissen zarter; Wiedererstattungen wurden pünktlich geleistet, die Kinderzucht strenger, ein Eifer zum Lesen und Anhören des Wortes Gottes ergriff die Anhänger der Lehre und ein tugendhaftes

Leben wurde als die Hauptſache der Frömmigkeit anerkannt u. s. w. Diese guten Früchte würden erfreulich gewesen ſein, wenn der Grund, auf dem ſie gewachsen wären, ihnen mehr Dauer verheißen hätte. Allein da ſie auf dem Boden der Furcht, eitler Erwartungen und falscher Vorſtellungen entstanden waren, lag der Keim eines ſchnellen Todes in ihnen. Das Drakel, welches ſich über alle menschliche Autorität, follte ſie auch die eines Bischofes und ſelbst des Papftes fein, erhaben dünkte, hatte ſeine gefährliche Seite noch nicht gezeigt. Es war noch immer die Krämerin, das gute Weib, der Pöſchl, ein frommer, schwärmerischer Priester, der durch dieses Drakel sprach. Allein die Zeit kam, die es aufdecken follte, wie gefährlich es ſei, ein Wort aus menschlichem Munde für Gottes Wort zu halten. Der Pöſchlianismus artete aus, indem ſich, weil Pöſchl ſeine Belehrung nicht mehr nach Ampfelwang bringen konnte, ein Bauer einfallen ließ, von ſich zu ſagen: „Ich bin, da Pöſchl nicht mehr wirken kann, von Gott auf's Neue zum Werkzeuge erwählt, den Glauben an die neue Offenbarung anzuregen.“

Eine neue Periode beginnt.

(Schluß folgt.)

Die Perikopen auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Von Professor Heinrich Engel.

Die Kirche fährt fort, ihren leidenden Gründer in ſeiner ſittlichen, göttlichen, messianischen Würde uns zu zeigen.